DER

BIKINIFISCH

DAS MAGAZIN

No 4 Ausgabe 2016, erscheint mindestens viermal im Jahr in Zusammenarbeit mit dem Bikinifischmuseum Graz, Metahofgasse 17P, 8020 Graz.

INTERNATIONAL ISSN 2414-6218 Jahresabo: 20.- Euro incl. Versand PREIS: 5.- Euro

WIRD ES HEISS BLEIBEN?

LIEBER WÄRE MIR EIN TWINNI MIT BIKINI!

Der Jollyfisch (c) Christian „MOTOR“ Polansek 2016

Impressum: Christian „MOTOR“ Polanšek, Metahofgasse 17 P , A – 8020 Graz +43 676 64 051 64, www.kulturinstitut-graz.com, kulturinstitut@gmx.at

INHALT

01 Der Jollyfisch, Impressum
02 Inhaltsverzeichnis, Editorial
03 Helmfried Benz, Dr. med. h.c. André Hagel-Eisenbart
04 Elke Kahr
05 Manfred Flieser
06 Lukas Kristan
07 Lukas Kristan
08 Desiree Wilhelm
09 Mirella Kuchling, Oliver Podesser
10 Klaus Unterrieder
11 Klaus Unterrieder
12 Klaus Unterrieder
13 Tina Wirnsberger
14 Tratsch
15 Tritsch
16 Hans Kleinfelder
17 Andrea Wolfmayr
18 Andrea Wolfmayr
19 Andrea Wolfmayr
20 Oliver Podesser
21 Markus Hell. Andre Hagel
22 Mag. Wolf Rajszar - Kruse
23 Uwe Boll
24 Uwe Boll, Gössendorfer Leseherbst

EDITORIAL

Die letzte Ausgabe des Bikinifisches war das Programmheft für den Lesesommer 2016. Dies ist nun bereits die fünfte Ausgabe. Da es weniger Inserate gibt, ist mehr Platz für Texte. Unbveirrt von allen politischen Rundherumereignissen sucht der Bikinifisch unentwegt seinen Weg durch die Weltmeere der Buchstaben. Der Bikinifisch ist die zu Papier gebrachte Buchstabensuppe. Ja das ist er. Brexit! Musste das sein. 150 Millionen Euro darf Österreich jetzt mehr in die Europäische Union einzahlen. Hurray! Danke an Groß Britanien! Um 150 Millionen Euro könnte man 50 tolle Österreichische Spielfilme drehen. Um 150 Millionen Euro könnte man 15 Millionen Menues im Wert von 10 Euro verschenken. Um 150 Millionen Euro kann man 30 Millionen Bikinifische kaufen. Für 150 Millionen Euro erhält man 1515151,52 ÖBB Vorteilstickets Classik. Um 150 Millionen Euro kann man 300.000 Lesungen mit guten Autoren und Autorinnen veranstalten. Geld ist anscheinend immer genug da, aber meistens leider nur für die anderen.

Christian Polansek (Herausgeber)

DIE ZEITGENÖSSISCHE LITERATUR

Die zeitgenössische Literatur hat das Geschichtenerzählen lange Zeit sträflich vernachlässigt. Da werden persönliche Befindlichkeiten zwischen zwei Buchdeckel gequält, da werden langsam verblassende Jugenderinnerungen im Stil eines Schulaufsatzes zurück geholt, um sich selbst vorzugaukeln, man habe bedeutend gelebt, da tummeln sich selbsternannte „Romanciers“ im Brackwasser zahlloser Neuerscheinungen, deren einziges Verdienst darin liegt, dass sie in der Lage sind, unter dem Diktat ausufernder Sprachverbote und geistiger Zensur immer noch halbwegs vollständige Sätze zu formulieren, die dem herrschenden Meinungsdiktat entsprechen. Spannungsbogen, dramaturgischer Aufbau und dergleichen altmodisches Zeugs sind nicht vorhanden, braucht man auch nicht, denn wie will man etwas verstehen, wo es nicht einmal etwas zu begreifen gibt.

„In der Literatur geht es immer um Liebe und Tod, alles dazwischen ist Mumpitz“, hat Marcel Reich-Ranicki einmal gesagt. Worauf also sollte es sonst ankommen, als auf die besondere Fähigkeit, die immer gleichen Wendungen des Lebens mit der Attitüde der persönlichen Seelenhandschrift neu zu behandeln, also auf die dankbare Freude an der begnadeten Formulierung und die Gabe, mit Worten Gemälde und Gefühle zu erschaffen, die man – lesend - tatsächlich sehen kann. Das Buch eines wahrhaften Dichters lässt mich noch dazu die Seele des Verfassers ahnen, sobald ich es nur zur Hand nehme.

„Mumpitz bezeichnet übrigens eine spätmittelalterliche Schreckgestalt für Toren, aber auch schwindelhaftes Gerede“, heißt es im Lexikon (ja, ich schlage zuweilen noch in Büchern nach, wenn ich etwas wissen will, und ich schäme mich nicht dafür). Die Frage ist, was an einem Buch wirklich relevant ist, und was lediglich Aufputz für eine törichte Masse, der man das Denken abgewöhnt hat und die mit ihren Steuergeldern die Subventionen der Selbstbeweihräucherer finanziert.
(Helmfried Benz)

AU, AU, AUSTRIA! WENN‘S ZIEHT UND ZUCKT, DER MUSKEL JUCKT

Ärzte schlagen Alarm: Zu-oft-Wähler haben die Tendenz zum Tennisarm, in humanmedizinischen Fachkreisen Österreichs neuerdings auch Wählerarm genannt.

Die sich schnell chronifizierenden Schmerzen entstehen durch reduzierte, dabei immergleiche Bewegungen des Armes im engen Raum einer Wahlkabine.

Mediziner raten deshalb zur Reduzierung von Wahlen. Auch eine Abschaffung im Rahmen eines umfassenden nationalen Programms zur Gesundheitsförderung und -vorsorge wird von ihnen diskutiert. Hierzu wäre allerdings letztlich wohl eine Volksabstimmung notwendig - also wiederum eine Beanspruchung der ohnehin geplagten Armmotorik.

Zuspruch finden die Überlegungen der medizinischen Experten vorerst nur bei den Freiheitlichen. Deren Klubobmann HC Strache auf Anfrage: „Volksabstimmung? Eh kloar: Wia san dabaaaa!“ Wir berichten weiter.

Dr. med. h.c. André Hagel-Eisenbart
Abt. Skalpell & Pille

DIE GRÜNEN
STEIERMARK
LANDTAGSKLUB

ELKE KAHR
I N T E R V I E W

Fotocredit: KPÖ Graz“

DER BIKINIFISCH:
Vorerst einmal herzliche Gratulation zur neuen Position als Vizebürgermeisterin der Stadt Graz. Wird sich für Sie persönlich etwas ändern?

Bürgermeister-StVin. Elke Kahr:
Vielen Dank! Das ist eine große Ehre und eine Verpflichtung, weiter für die Menschen da zu sein. Meine Tür im Rathaus bleibt für alle offen, die Hilfe brauchen. Daran wird sich nichts ändern.

DER BIKINIFISCH:
Die KPÖ Graz hat doch einiges für Kunst übrig. Im Jahr 2003, dem Kulturhauptstadtjahr, wurde die Initiative „Ein Bad für jede Gemeindewohnung“ als Kunstprojekt gestartet. Wurde dieses Ziel erreicht?

Bürgermeister-StVin. Elke Kahr:
Ja, das haben wir geschafft. Schon 2011 haben wir so dem Substandard in den Grazer Gemeindewohnungen ein Ende bereiten können.

DER BIKINIFISCH:
Welchen Zugang haben Sie zu den Grazer Kunstschaffenden?

Bürgermeister-StVin. Elke Kahr:
Bei all unseren Veranstaltungen im Grazer Volkshaus versuchen wir, ein möglichst breites kulturelles Angebot zu machen. ArbeiterInnenbewegung und Kunst und Kultur sind immer schon Hand in Hand gegangen und haben sich wechselseitig bereichert. Diese Tradition wollen wir fortsetzen und vertiefen.

DER BIKINIFISCH:
Gibt es Kooperationen mit Kunstschaffenden im Wohnbauressort?

Bürgermeister-StVin. Elke Kahr:
Die Zusammenarbeit ist vielfältig. Immer wieder gibt es etwa Filmprojekte in städtischen Wohnhausanlagen. Dann fällt mir die Installation in der Triestersiedlung ein oder die am Grünanger, die gemeinsam mit BewohnerInnen erarbeitet wurde. In den Wohnhäusern der Stadt gibt es nicht nur Wohnraum für KünstlerInnen, sondern auch Ateliers.

DER BIKINIFISCH:
Gibt es Pläne und Ideen für die Zukunft, um Künstlern, egal aus welcher Sparte, hier eine größere Bühne zu bieten?

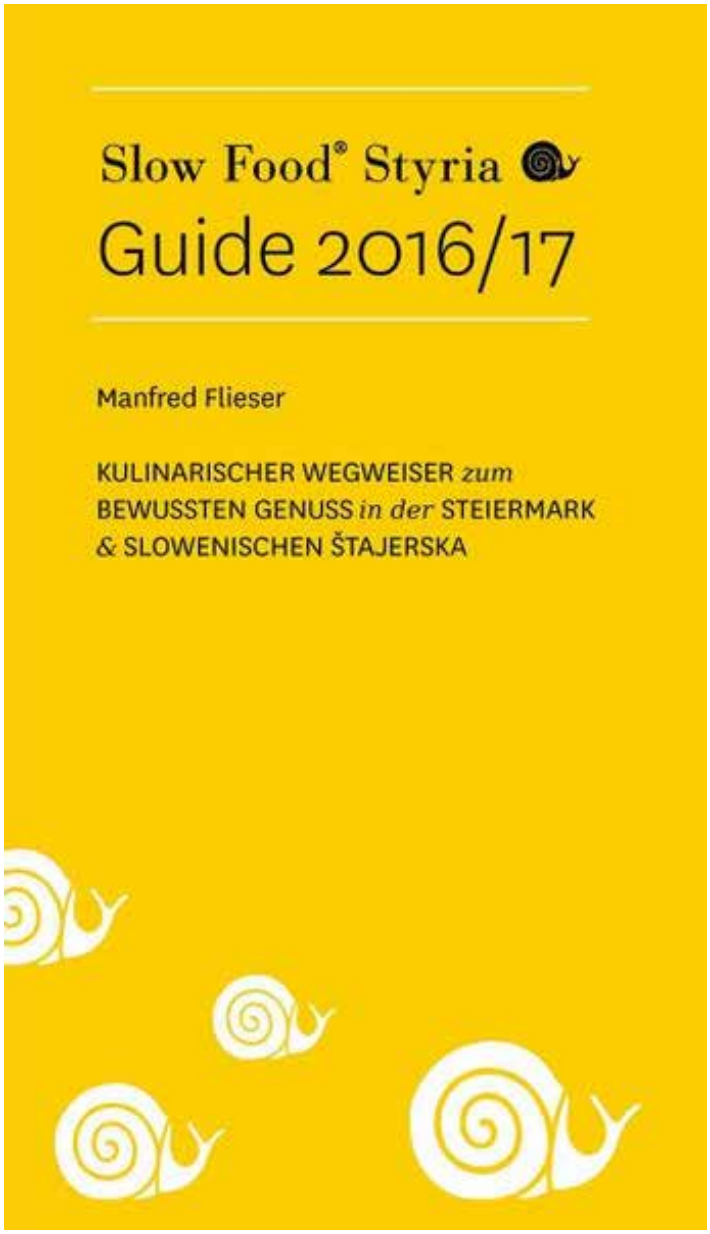
Bürgermeister-StVin. Elke Kahr:
Es wäre schön, wenn sie diese Kooperationen ausbauen und vertiefen lassen. Weil der Zugang so offen gestaltet ist, wird die Kunst zum integralen Bestandteil des Alltags

DER BIKINIFISCH:
Die KPÖ betreibt einen Bildungsverein in der Lagergasse in Graz. Welche Veranstaltungen werden dort abgehalten? Was sind die kommenden Highlights?

Bürgermeister-StVin. Elke Kahr:
Das Highlight ist sicherlich das Volkshausfest am 10. September. Schon am 2. September findet ein Grätzelkino im Gries statt. Auch auf der großen Friedenskonferenz, die wir am 24. September veranstalten, gibt es eine Kunstperformance und ein Musikprogramm.

ELKE KAHR
I N T E R V I E W

MANFRED FLIESER



Slow Food Styria Guide 2016/17

6. vollständig überarbeitete Auflage, 248 Seiten, mehr als 300 Farbfotos, ISBN: 978-3-9503651-1-5,
Preis: € 18,50 (A) - € 18,00 (D),
Bestellungen an: slowlife@a1.net

Slow Food Styria Guide 2016/17
Der kulinarische Wegweiser zum bewussten Genuss in der Steiermark & Štajerska bietet bewussten Genießerinnen und Genießern einen lukullischen Überblick von der Dachstein-Tauern Region im Norden der Steiermark bis an die Save in Slowenien, dem einstigen Grenzfluss zwischen der Untersteiermark und dem Kronland Krain.

Übersichtlich nach Regionen geordnet, führt der mit zahlreichen Farbbildern ausgestattete handliche Guide zu mehr als 600 Genussadressen:

zu 180 Gastronomiebetrieben (Restaurants, Wirtshäuser, Buschen-, Mostschänken, Almhütten und Anbieter von Imbissen und Tellergerichten), die hochqualitative Lebensmittel von kleinstrukturierten Familienbetrieben zu regionaltypischen, saisonalen Gaumenfreuden verfeinern;

· zu Bäckereien und Bäuerinnen, die noch traditionell Brot backen;

· zu Fleischern und Bauern, die das Fleisch artgerecht gehaltener Tiere zu schmackhaften, für die jeweilige Region typischen Schinken- und Selchfleischspezialitäten, Speck, Würsten und Aufstrichen veredeln;

· zu Hofkäsereien, die Bergbauernbutter, Rohmilchkäse und andere Milchprodukte herstellen;

· zu Hofläden und Manufakturen mit Direktverkauf, die Obst- und Gemüseraritäten sowie eingekochte Spezialitäten im Glas anbieten;

· zu Öl- und Getreidemühlen;

· zu Feinkosthändlern und Bauernmärkten sowie zu 56 Milchautomaten, wo man 24 Stunden am Tag frische Rohmilch zapfen kann.

Wer wird empfohlen?
Wenn wir Gastronomiebetriebe testen, erwarten wir uns einen freundlichen Empfang, ungekünstelte Gastfreundschaft, kompetente, motivierte Wirtsleute und Mitarbeiter, ein behagliches Ambiente, Tisch- und Glaskultur, Hygiene, Sauberkeit sowie ein ehrliches Preis-/Leistungsverhältnis.

Die Grundkriterien
Empfohlene Restaurants, Gasthäuser, Buschenschank- und Mostschankbetriebe pflegen eine Küche, die in der regionalen Kochtradition begründet ist.
Das Speisenangebot entspricht dem aktuellen Lebensmittelangebot von Landwirten und Manufakturen der Region. Das Fleisch stammt von artgerecht gehaltenen Tieren.
Kochen statt aufwärmen: Convenience-Produkte wie industrielle Fertig-, Halbfertiggerichte, Gemüse und Salat aus Dosen sowie Geschmacksverstärker sind tabu.
Kinder bekommen À-la-carte- und Tagesgerichte als kleine Portion angeboten.
Das Getränkeangebot weist einen hohen Anteil an Qualitätsweinen, Obstmost, Bier und naturreinen Fruchtsäften aus der Region auf. Qualitätsweine werden auch glasweise offeriert.
Die Preisobergrenze für ein dreigängiges Degustationsmenü (warme oder kalte Vorspeise, Hauptgang mit Beilage, Salat, Dessert und Gedeck) setzt Slow Food International bei 35 Euro an.

Bevor wir jemanden, der – nach objektiven, kritischen, anonymen Tests – die Slow Food-Kriterien erfüllt, in unser unabhängiges Medium aufnehmen, stellen wir uns die Frage, ob sich ein Umweg hierher lohnt. Erst wenn wir das mit „ja“ beantworten können, werden ein Betrieb und seine Leistungen beschrieben und kostenlos publiziert.

Slow Food Styria-Gründer Manfred Flieser ist freier Journalist, Gastronomiekritiker, konsulent und Herausgeber von kulinarischen Reiseführern.

Seine kritischen Texte zum konsum- und Ernährungsverhalten der westlichen Wohlstandsgesellschaft und deren Umgang mit der Naur findet man in nationalen und internationalen Medien.

LUKAS KRISTAN
DER EINGANG

Es gab keinen Ausweg aus dieser Lagerhalle. Ich konnte mich noch einigermaßen gut hinter den unzähligen Kisten verstecken, aber draußen war alles umstellt und auch drinnen waren Leute die nach mir suchten. Die Schlinge um meinen Hals zog sich immer mehr zusammen. Ich hatte keine Munition mehr. Was sollte ich nur tun? „Kommen sie raus, Lassnig! Sie wissen wir werden Sie eher früher als später finden und dann sieht es nicht gut aus für Sie!“ Er hatte recht. Alle hatten geladene Waffen. Und ich wurde nur mehr von meinem Glück am Leben gehalten. Ich atmete tief, um mich zu beruhigen. Und leise, damit mich keiner hören konnte. Wo sollte ich hin? Es handelte sich nur mehr um Sekunden bis sie mich finden würden.
Ich versteckte mich hinter einem Stapel Holzkisten. Überall waren Holzkisten gestapelt. Ich war im hintersten Eck. Ich blickte leicht um die Ecke, aber merkte sofort, dass ich nicht wegkonnte. Wenn sie mich in diesem Moment nicht gesehen hatten dann würden sie es spätestens bei einem Versteckwechsel. In die Kisten konnte ich nicht hinein. Sie waren alle mit Schlössern versperrt. Aber halt! Ein Deckel war doch locker. Niemand konnte herschauen. Ein großer Stapel Kisten war ihnen im Sichtfeld. Ich versuchte so leise wie möglich den Deckel hochzuheben. „Rauskommen, Lassnig!“ rief er wieder. Der Schreck fuhr mir tief in die Knochen. Ich blickte noch in die Kiste um mich zu vergewissern, dass sie auch leer war, doch was ich erblickte verwunderte mich noch mehr als die Situation in die ich geraten war: violett-grünlicher Rauch der spiralförmig strudelte. Mich erinnerte es an ein Dimensionsportal. Zumindest hatte ich mir eines immer so vorgestellt. „Da sind sie ja, Lassnig!“. Er hatte mich gefunden und trug ein hämisches Grinsen auf dem Gesicht. „Sie haben doch nicht ernsthaft gedacht, dass Sie hier unentdeckt bleiben würden?“ Gehofft hatte ich es auf jeden Fall. Er richtete seine Waffe auf mich. „Sie dürfen noch ihr letztes Gebet sprechen, Lassnig, dann werden Sie gewesen sein.“ „Adios, motherfu***r!“ rief ich ihm zu und sprang in die Kiste. Der Überraschungseffekt war auf meiner Seite. Wer würde schon in eine Kiste springen wenn man Schusswaffen auf sich gerichtet hatte.

Wie zu erwarten landete ich nicht. Ich sah den Deckel noch ober mir, aber der war schnell in weite Ferne geraten. Ich fiel und trotzdem fühlte es sich an als würde ich nach unten schweben, langsam und gemütlich. Ich streckte meine Gliedmaßen von mir, in der Hoffnung es wären Flügel und mein Fall würde gebremst werden. (Auch wenn ich langsamer fiel, als bei normaler Erdanziehungskraft, war es trotzdem ein unangenehmes Gefühl keinen Boden unter den Füßen zu spüren). Mein Fall dauerte einige Zeit. Ich wusste nicht warum, aber ich dachte ich wäre relativ schnell wieder am Boden. Wo auch immer dieser Boden war. Wo auch immer dieses Portal hinführte. Doch so war es nicht. Die Erwartungshaltung blieb einige Zeit, aber dann bemerkte ich, dass ich einfach nur abwarten konnte. Anstatt nach unten zu sehen, begann ich das Um-mich-herum zu beobachten. Einen Ort konnte man es definitiv nicht zu nennen. Es war eher so, wie das Weltall sein musste wenn man irgendwo war ohne einen Planeten in der Nähe. Nur, dass es hier nicht schwarz war sondern violett-grünlich. Hätte ich nicht gespürt, nach unten gezogen zu werden, könnte ich nicht einmal behaupten, dass ich fiel. Alles sah hier gleich aus. Oben, unten, vorne und hinten. Ich schaute nach oben, aber der Eingang war nicht mehr zu sehen. Wie lang würde mein Fall wohl dauern und wo führte mich dieses Portal hin, waren Fragen die mir ständig durch den Kopf schossen. Aber alles war besser, als noch dort in dieser Lagerhalle zu sein und mit ein paar Kugeln im Körper auf einem kalten, schmutzigen Boden zu verbluten.

Aber es war ja nicht so, dass ich es nicht verdient gehabt hätte. Ich hatte gegen ihn ermittelt. Zuerst wegen wiederholtem Ehebruch und dann wegen Diamantenraub. Seine Frau war in mein Büro gekommen und wollte, dass ich ihn beim Ehebruch ertappe. Sie hatte es schon lange vermutet und er war gegen sie auch wiederholt gewalttätig geworden. Kurz: er war ein Scheißmensch, der es verdient hatte mit einem Baseballschläger alle Knochen gebrochen zu bekommen. Aber ich hatte nichts gegen ihn in der Hand. Ich beschattete ihn Tag und Nacht, aber bei, oder mit einer anderen Frau sah ich ihn nie. Ich gab seiner Frau Bescheid, als sie mich wieder besuchte. Sie war wunderschön: lange, schwarze, gewellte Haare, große Titten in die man sein Gesicht vergraben konnte und Hüften wie Jessica Rabbit. Sie kam mit einem weißen Kleid und einer Federboa um den Hals in mein Büro und trug große Sonnenbrillen. Das Geheimnisvolle an ihr hatte sie noch schöner wirken lassen. Aber irgendwas war seltsam gewesen an diesem Nachmittag. Als ich ihr Bericht erstattet hatte, zündete sie sich eine Zigarette an und begann bitterlich zu weinen. Als Gentleman der ich nun mal bin, stand ich auf, griff ihre Wange, drehte ihr Gesicht zu mir und wischte mit meinem Daumen ihre Tränen ab. Dann nahm ich ihr die Brille vom Gesicht und sah weshalb es so dringend war, dass sie von diesem Arschloch fortkam: Er schlug sie. Brutal. Sie hatte ein blaues, nein, ein schwarzes Auge. So etwas sah ich bisher nur bei Leuten die sich abends im Suff in einem Lokal geschlagen hatten. „Machen Sie sich keine Sorgen, Miss. Er hat eine so schöne und anmutige Frau nicht verdient. Nicht in tausend Jahren. Ich besorge ihnen die Beweise die notwendig sind, dass sie sich scheiden lassen können und die ihn hoffentlich auch für lange Zeit hinter Gitter bringen werden.“ Sie bedankte sich und stand auf, ich dachte sie wollte gehen, aber das war nicht der Fall. Sie küsste mich. Sie küsste mich so lieblich, dass ich nichts anderes konnte als den Kuss zu erwidern, obwohl ich mir geschworen hatte, nie Affären mit Klientinnen anzufangen. Wir liebten uns leidenschaftlich am Teppich meines Büros. Sie brauchte anscheinend jemanden, der wusste wie man eine Frau gleichzeitig hart und zärtlich angreift und ich gab ihr das Zuckerbrot und die Peitsche. Doch anstatt liegen zu bleiben, war sie aufgestanden und gegangen und hatte noch etwas gesagt wie, dass es ein Fehler war und wir das nie mehr wieder wiederholen würden können. Ich wusste nicht wie besitzergreifend er war und zu was er

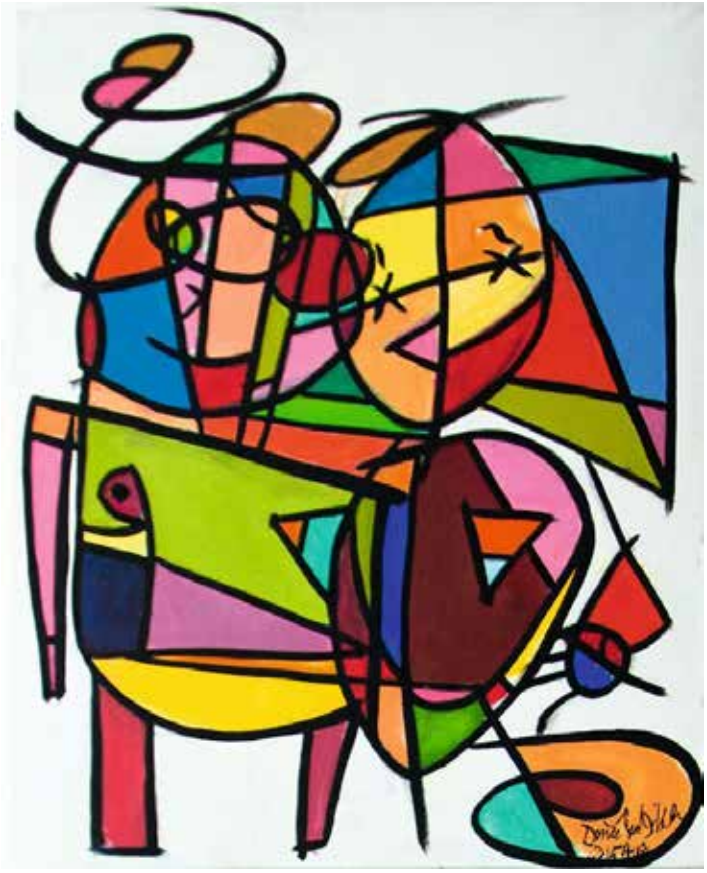
LUKAS KRISTAN
DER EINGANG

fähig sein konnte. Und sie hatte recht behalten. Ich konnte es nicht einmal annähernd vermuten.
Ich beschloss noch intensiver zu ermitteln und fand bald heraus, dass er eine Affäre mit einer Stadtbekannten Heroinhändlerin und Zuhälterin hatte. Jeder kannte sie. Sie war die Bürgermeisterin dieser verfi****n Stadt. Doch eine Affäre alleine hätte ihn noch lange nicht hinter Gitter gebracht. Ich brauchte was Handfesteres und fand schon bald heraus, dass er nicht nur selbst mit Drogen handelte sondern auch einen Raubüberfall auf einen Geldtransporter plante in dem Diamanten transportiert wurden. Deshalb hatte ich mich auf den Weg gemacht um das zu fotografieren und es den Behörden zu übermitteln. Ich hätte mich nur besser verstecken sollen. Er hatte mich bereits erwartet und auch gewusst wer ich war und von dem Sex hatte sie ihm auch erzählt. Er hatte sie kaltblütig umgebracht. Er wollte auch mich erschießen, doch ich konnte fliehen und war in eben dieser Lagerhalle gelandet die mich zu diesem Strudel führte.

Ich fiel noch immer und als ich auf meine Uhr sah, sah ich dass diese rückwärts lief. Ich sah mich um und überall tauchten die verschiedensten Uhren auf: Armbanduhren, Taschen-, Kirchturm- und auch Digitaluhren in den verschiedensten Größen und Distanzen. Und jede Zeit lief anders. Es konnte durchaus auch Zufall gewesen sein, dass meine rückwärts ging, denn die anderen liefen normal vor, andere zurück, manche Zeiger bewegten sich schnell, manche langsam, manche gar nicht, oder auch gegengleich. Dass ich wenigstens nicht in der Zeitlosigkeit gelandet war, war ein Gedanke der mich merkwürdigerweise beruhigte. Wer weiß, vielleicht würde ich ja 1000 Jahre nach, oder vor meiner Zeit wieder herauskommen. Doch das blieb reine Spekulation. Auch wie lange ich bereits hier fiel. Mir fiel auch auf, dass es hier nicht kalt war. (Machte sich eigentlich je einer Gedanken darüber, ob die Dimension bzw. der Weg zwischen zwei (magischen/mystischen) Portalen, oder Teleportern kalt, oder wohltemperiert war)? War auch egal. Was mich mehr wurmte als die Temperatur in dieser Zwischenwelt war, dass ich den Auftrag überhaupt angenommen hatte. Warum wollte ich genau dieses Mal etwas verdienen. Meistens lehne ich meine Aufträge einfach ab, weil ich zu faul bin hinauszugehen und lieber meinen Whiskey schlürfe. Es hatte sogar geregnet. Man sollte eine Buch schreiben, dass eindringlich davor warnte, wieviel Ärger Frauen, die gleichzeitig schön und geheimnisvoll waren, machen konnten. Falls ich hier wirklich wieder rauskommen sollte, würde ich Sozialhilfe beantragen. Meine Frau hatte gemeint, dass mein Detektivbüro sowieso nur eine Ausrede war um zu trinken und fernzusehen. Geld brachte es ja wirklich nicht ein. Ich machte nur Schulden. Wegen der Miete, dem Strom, dem ganzen verdammten Whisky. Ich wünschte, ich würde jetzt gerade in meinem Büro sitzen und trinken.
War ich denn überhaupt noch auf der Flucht? Ich begann mir wirklich Sorgen zu machen, wie lange ich schon hier drin war, sofern man das drinnen nennen konnte. Ich versuchte meine Arme und Beine zu bewegen und merkte, dass es an meinem Sturz nichts änderte. Also begann ich wie wild zu rudern und es funktionierte. Ich fiel jetzt mit dem Bauch nach unten und es schien als würde ich schwimmen. Kurzeitig drehte ich mich auf den Rücken, doch ich wurde des Abwartens überdrüssig und schwamm auf eine der Uhren zu um diese zu begutachten. Seltsamerweise griff ich immer ins Leere als ich versuchte sie zu erwischen. Sie waren wie Fische, die man beim Tauchen beobachten konnte und die sich dann einen anderen Weg durchs Wasser bahnten, nicht den, der direkt in eine Handfläche führte. „Kluge Uhren!“ sprach ich laut aus und hielt mich im selben Moment für geistig unzurechnungsfähig. Ich ruderte immer wilder mit meinen Armen und versuchte zumindest eine kleine zu fangen. Wieso wichen sie mir nur immer aus? Ich wurde zornig und immer hektischer in meinen Schwimmbewegungen. Es musste ja möglich sein eine von ihnen zu fangen …

Ich wachte in meinem Büro am Boden unter meinem Schreibtisch auf. Der Stuhl war umgekippt. Ich fühlte mich ziemlich verkatert. Ich stand auf und bemerkte, dass alles von meinem Tisch auf den Boden geschmissen wurde. Das Whiskyglas stand noch, aber die Flasche war umgefallen und soweit ausgeronnen, bis dahin wo der Flaschenhals anfing. Ich zog mein Sakko zurecht und merkte, dass es nass war. Höchstwahrscheinlich hatte ich im Whiskey gelegen und roch auch danach. Hatte ich das alles nur geträumt? Hatte ich den ganzen Auftrag nur geträumt? Je mehr ich mich anstrengte wie die Frau und auch der Gangster ausgesehen hatten, verblasste die Erinnerung. Mir fiel wieder ein, dass ich seit ich das Büro habe, noch nie eine Werbeeinschaltung gemacht hatte. Ich konnte logischerweise auch keine Kunden haben. Vermutlich sollte ich das morgen angehen. Soweit ich mich erinnerte war der Auftrag wirklich spannend. Den sollte jemand aufschreiben. Ich schenkte mir noch den letzten Schluck Whisky ein, der noch in der Flasche war und trank aus. Ich glaube morgen mache ich mich ernsthaft an die Arbeit. … … …

DESIREE WILHELM



DESIREE WILHELM

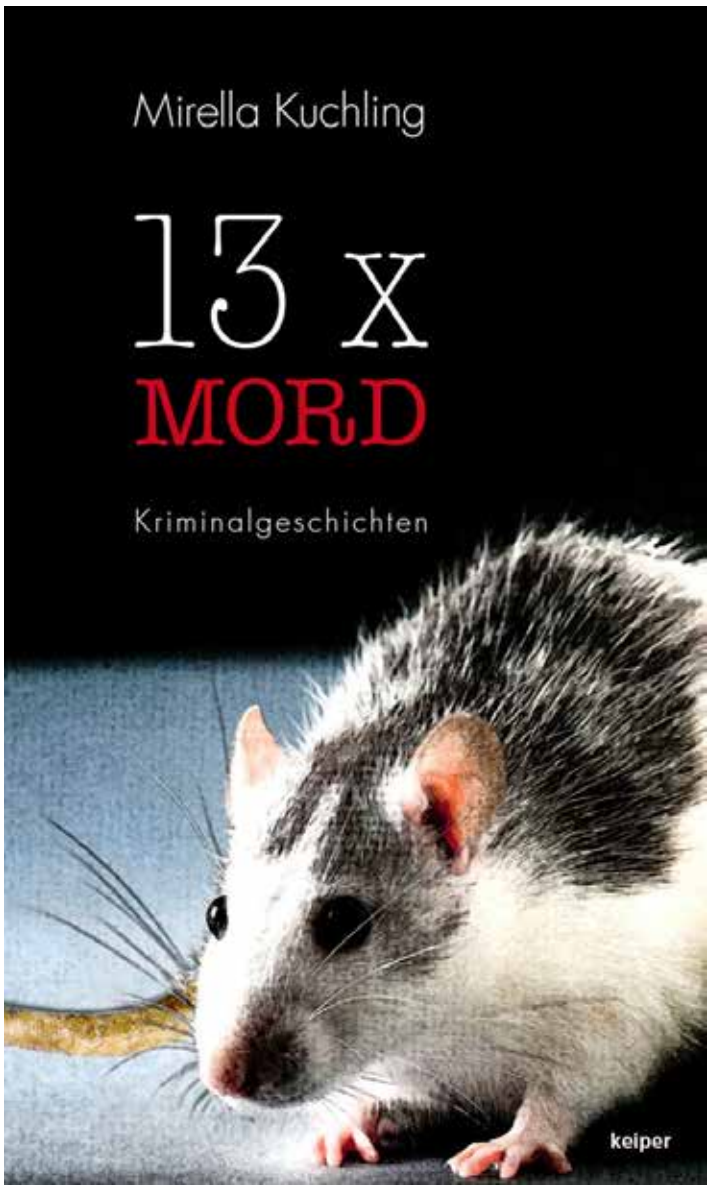
HOTEL MARIAHILF

www.hotelmariahilf.at

Das Hotel im Herzen von Graz – inmitten der Fußgängerzone

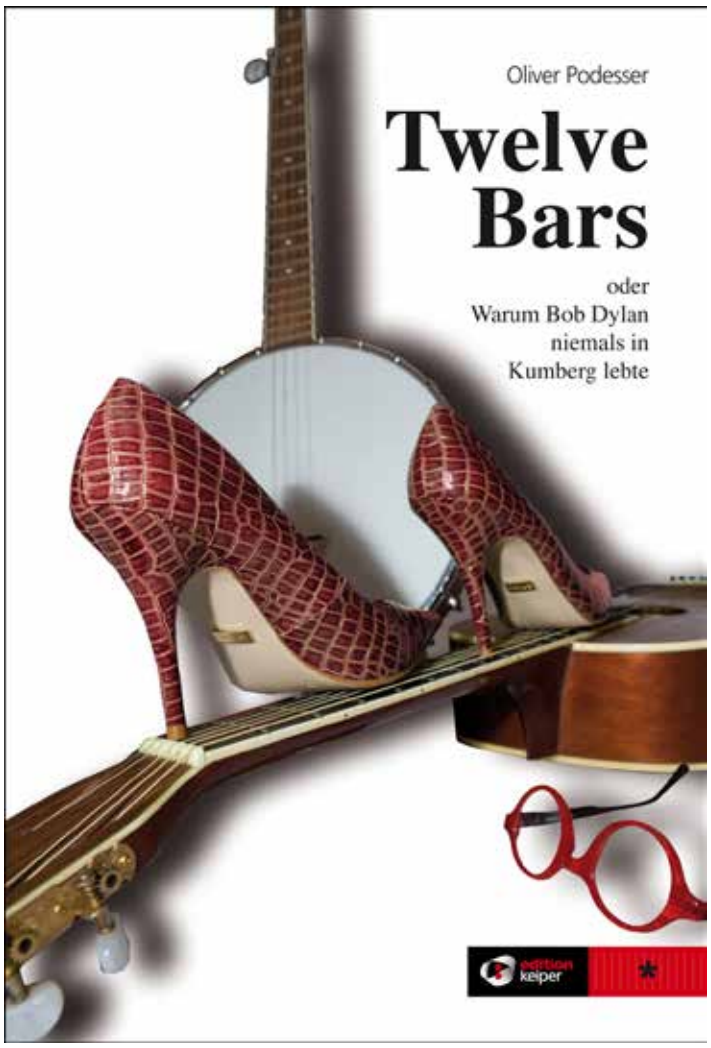
Hotel Mariahilf GmbH & Co KG
8020 Graz | Mariahilferstraße 9
Tel.: +43 (0) 316/71 31 63 | Fax: DW 60
Mail: office@hotelmariahilf.at

MIRELLA KUCHLING



Erfrischend purzeln Mirella Kuchlings gruselige Kurzgeschichten „13 x Mord“ in das allzu verbreitete Amalgam aus Befindlichkeiten und poetisierender Selbsttherapie unserer Zeit. Wenn Wiglaf Droste einst formulierte, dass 90 Prozent aller Bücher am besten niemals geschrieben worden wären, so zählt „13 x Mord“ mit Sicherheit nicht dazu. Souverän serviert die Autorin ihre mörderischen Desserts, welche, am Ende eines durch und durch verlogenen Tages genossen (in unserer Zeit sind alle Tage durch und durch verlogen), die Leser auf den Boden einer wohlig gruseligen Realität zurückholen, die uns vermuten lässt, dass die (literarische) Welt doch noch in Ordnung ist. Was dieser Schriftstellerin gut anstehen würde, ist der Mut zur Kaltblütigkeit, mit der sie ihre Täter so großzügig ausstattet. Das Schreiben solcher Geschichten verlangt danach, und wir wünschen uns mehr davon.
Irgendwo im Ungewissen hütet eine imaginäre Wolkentür die Seelen der Größen des Genres kleiner Kriminalgeschichten. Mirella Kuchling hat heftig an dieser Tür gekratzt. Ich bin sicher, man hat dahinter das Geräusch bereits vernommen…
(Helmfried Benz)

OLIVER PODESSER



„Twelve Bars“, zwölf Takte, steht als Synonym für ein Lebensgefühl und vermittelt sinnliche und aberwitzige Erfahrungen mit dem Allzumenschlichen. Der Ich-Erzähler berichtet aus dem Leben eines musikalischen Wanderpredigers auf den Bühnen dieser Welt, geht hart, aber humorvoll mit Vorurteilen und Erwartungshaltungen ins Gericht und skizziert die Realität der angeblichen Sex-, Drugs- and Rock’n’Roll-Szene. Wer ständig on the road ist und mit zwölf Takten sein Leben fristet, wer sich am Schwebebalken des Lebens bewegt, hat viel zu verlieren, wird deshalb genauer in der Beobachtung und natürlich im Handeln.
Wer den Blues liebt, wird diesen Roman lieben!

Foto: Philipp Podesser

KLAUS UNTERRIEDER
EWIGKEIT IST HEUTE

Die Orte in unserer wahren Geschichte existieren nicht mehr, wohl aber die Plätze, auf denen sie sich befunden haben. Diese verschwinden ebenso wenig, wie es die Wege und Wirrungen der Menschen tun, gleich welche Kleider sie tragen, welche Ziele sie verfolgen und in welcher Zeit sie leben. Das Schicksal kennt keine Zeit, so wie wir sie uns denken, es muss auf den Begehr eines einzelnen Lebens keine Rücksicht nehmen. Das Leben auf dem uralten Marktplatz nahe der Stelle, wo im Mittelalter noch Schiffe mit ihren Waren angelegt hatten, roch nach glühender Holzkohle und gegrilltem Fleisch. Das Restaurant war ziemlich neu; vor zwei Jahren hatte man hier einem Musikanten mit einer Eisenstange den Schädel eingeschlagen, wer weiß, warum. Danach waren die Gäste ausgeblieben, denn die Leute meiden in der Regel das Unwägbare. Erst jetzt findet das Publikum wieder den Weg in den beleuchteten Garten vor dem imposanten Grill, um zu essen und der Musik zu lauschen, zu südlichen Klängen zu tanzen und zu scherzen, miteinander zu reden, gleichsam als wollten sie das Geschehene beiseite lachen, und sei es erst vor kurzem gewesen.

Wie gesagt, der Platz ist alt. Die Nachtlokale und Bars, auch sie gibt es seit einigen Jahren nicht mehr, waren die legitimen Nachfolger der einstigen Hafenkneipen, die es – kaum zu glauben – an diesem kleinen Fluss einmal gegeben haben soll. Immerhin war er vor Jahrhunderten ein nicht unwichtiger Transportweg gewesen – wenigstens zur Versorgung der Stadt, die damals auch noch viel kleiner gewesen ist als heute. Menschen, die hier um diesen Platz aufgewachsen waren, bezeichneten sich selbst stets als ein wenig rau und direkt. Fast wie auf einer Insel haben sie sich gehalten – unter vielen mochte man sie herauskennen, die Leute von einem einzigen Grätzel mitten in der Stadt, welches noch vor gut hundert Jahren ein Dorf gewesen war. Schloss man hier die Augen, verschmolzen Stimmengewirr und Lachen, Musik und Gerüche samt den vielen Sprachen der heutigen Universitätsstadt zu einer immerwährenden Vergangenheit. Kaum zu glauben, dass hier in diesen Tagen Menschen aus zweiundsechzig Nationen studierten – gleichzeitig und jetzt gerade. Zählte man in Gedanken ein wenig nach, mochte man auf Anhieb gar nicht so viele zusammen zu kriegen.

Die Gegenwart, so scheint es, ist wohl das Kurzlebigste überhaupt. Kaum gelebt, wird sie schon wieder zur Vergangenheit, und die Zukunft gibt es sowieso nicht. Niemals. Wenn sie erst einmal ist, so ist sie keine Zukunft mehr, sondern Gegenwart. Und so lange sie nicht ist, kann es sie auch nicht geben. Zielsicher könnte man daraus ableiten, dass es das Wichtigste sei, sein Augenmerk auf die Gegenwart zu richten, die einem noch am bedeutsamsten erschien. Dennoch würde man sie nur verstehen können, wenn man wüsste, woher sie kam. Nun, sie kam eindeutig aus der Zukunft, möchte man meinen. Doch sie würde immer auf die Vergangenheit reagieren.

Drüben im Garten glühte auf dem Grill die Holzkohle, und die Düfte wehten über den ganzen Platz. Hielt man die Augen lange genug geschlossen, so konnte man sie alle wiedersehen, wie sie auch damals den Platz bevölkerten, genauso, wie jetzt. Ja, anders gekleidet waren sie, anders gesprochen haben sie ein wenig – vielleicht, vielleicht auch nicht, wer weiß das schon verlässlich zu behaupten. Menschen müssen über die Jahrhunderte immer wiederkehren auf dieselben Plätze, verstrickt in ihre alten Geschichten, für die ein einziges Leben oft nicht ausreicht. Sie können ihre Wege nicht verlassen, tun, was ihnen vorgezeichnet ist und haben weder Kraft noch Mut, einmal einen anderen Weg zu beschreiten. So machen sie ihre Fehler Generationen hindurch immer gleich und verurteilen ihre Kinder und Kindeskinder dazu, das Unglück ihrer Väter und Vorväter und Mütter und deren Mütter unzählige Male zu erleben, anstatt endlich den Bann zu brechen; zur rechten Zeit abzuzweigen in eine Glückliche Wendung der Geschichte.

Der Blick wandert hoch zu dem alten Backsteinhaus mit den gelben Simsen und Verzierungen, das an einer Ecke des Platzes seit Jahrhunderten steht, es hatte sein Gesicht nicht verändert. Folgte man den Stimmen, die durch die geöffneten Fenster drangen, so ahnte man, dass auch die Leute dahinter ihre Gesichter beibehalten hatten. Sie taten freilich manches anders und hielten sich für fortschrittlich, wo sie den Geist der Alten verachteten und zugleich in ihrer scheinbaren Liberalität die engstirnigen Konventionen festhielten, weil es ihnen einfach im Blut lag oder vielmehr, weil sie zu bequem waren, aus Erfahrungen zu lernen.

Mancher einer verabscheut diese Oberflächlichkeit. Manch einer hat die Gabe, dieses Leben wie einen Film vor sich zu sehen. Dann mochte er außerhalb stehen, den anderen und sich selbst zusehen und beobachten, als ginge ihn alles nichts an. Dann konnte man schon Abscheu empfinden für die Lippenbekenntnisse und postpubertären Trotzdems, auf ihren in Kinderarbeit hergestellten Fahrrädern, auf ihr stereotypes Anti-Atomkraft-Gezeter, das sie in ihren hell erleuchteten ererbten Häusern anstimmen. Man kann sie verabscheuen in ihren selbstgestrickten Pullovern, wenn sie damit eine Gesinnung zur Schau tragen wollen, die nicht die ihre ist. Man kann aber auch ihren guten Willen dahinter spüren und versöhnlich gestimmt darüber hinwegsehen, weil sie in ihrer Dummheit doch das Richtige meinen.

Sie hatten doch immer alle gleich gesprochen, kaum einen eigenen Gedanken gefasst; zumindest, seit es Zeitungen gab. Man ist versucht, sie in der Phantasie bei ihren Gesprächen zu belauschen, als sie noch keine Druckwerke zum Zitieren hatten und sich eigene Gedanken machen mussten. Man kennt das heute überhaupt nicht mehr. Kaum ein gesprochener Satz, der nicht schon irgendwo zu lesen oder zu hören gewesen war. Wie und was wohl hatte man gesprochen, als es das Lesen noch nicht gegeben hatte? War das Lispeln des Windes in den Bäumen maßgeblich, weil sich damit die Wahrheit wenigstens von irgendwo her träumen ließ?

Durch die Lindenbäume auf dem Dorfplatz strich kein Hauch. Die vordem schweren Wolken hatten sich mit den Regenfällen der letzten Stunden verzogen, mit der klaren Luft kamen erste Sonnenstrahlen. Aus dem

KLAUS UNTERRIEDER
EWIGKEIT IST HEUTE

Schatten des Torbogens „Zum Goldenen Engel“ löste sich eine Gestalt und trat auf den durchweichten Platz hinaus. Es war Tobias Engel, der Seefahrer. Nachdem er das Fährschiff am Kai verlassen hatte und vom Regen halbwegs überrascht worden war, hatte er sich in die schützende Einfahrt des Gasthofes zurückgezogen. Dort war er mit seinem Seesack gestanden, in seinem fremden Gewand, das er noch nicht hatte wechseln können. Er war wieder zu Hause. Ein seltsames Gefühl beschlich ihn, wie er die altvertrauten Häuser seiner Kindheit wiedersah – und doch schien alles so fern zu sein.

Zügig schritt er über das Geviert hin zum Adler, einem anderen Wirtshaus, wo er sich in die Gaststube setzte. Da war ein gemütlicher Raum, nicht allzu groß. Tische, Sessel, die hölzerne Verkleidung an den Wänden war neu, man roch das frisch gezimmerte Holz. Fast zärtlich strich Tobias Engel über die saubere Tischplatte und musste schmunzeln. Das Geld dafür hatte der stets jammernde Wirt also doch gehabt. „Kein guter Wirt, der nicht alleweil jammert“, murmelte er bei sich selbst.

Engel orderte bei der Kellnerin, einem üppigen blonden Mädchen, groß wie er selbst, ein Bier, ein Stück gebratenes Fleisch und dazu Brot. Die Stube war nahezu leer um diese Tageszeit. Lediglich neben dem Eingang saßen zwei Fremde. Auch Engel schien ein solcher geworden, denn niemand erkannte ihn. Langsam genoss er Fleisch und Brot, trank den ersten Krug Bier hastig hinunter und ließ ihn gleich noch einmal füllen. Das dralle Mädchen zwinkerte ihm zu und sah ihm lang in die Augen, während sie mit dem gefüllten Krug zurückkam.

Die Zeit verstrich – Tobias fühlte sich zufrieden und satt. Mittlerweile hatte sich die Wirtschaft gefüllt, die Stube um ihn herum war voll bunter Leute allen Schlages, die durcheinanderriefen, schrien, lachten, schimpften, nörgelten und scherzten. Humpen und Geldstücke flogen nur so über den Tresen, und der Wirt beobachtete zufrieden seine Gäste. Tobias Engel aber war es bald einmal nach Aufbruch. Längst schon hatte die Kellnerin Kerzen auf den Tisch gestellt und vor den Fenstern wurde es schwarz. Tobias löste seinen Geldgürtel, den er um die Hüfte trug (die Saubladern mit den Münzen war schon leer) und holte ein Goldstück hervor, das er der Kellnerin hinüberschob. Mit aufmunterndem Grinsen quittierte sie den großzügigen Zahler und blieb erwartungsvoll in der Nähe. Tobias Engel packte jedoch seinen Seesack auf die Schulter, grüßte und ging, das achselzuckende Mädchen nicht weiter beachtend, hinaus in die Nacht. Er hätte ihr durchaus gefallen und sein Geld nicht weniger.

Aber er musste noch ein ordentliches Stück gehen bis zum Haus seiner Eltern, die er seit bald 15 Jahren nicht mehr gesehen hatte. Er freute sich schon sehr auf ihre Gesichter – erst recht, wenn er sich vorstellte, wie er das Geld auf den Tisch legen würde. Viel Geld, das er unterwegs verdient und gespart hatte. Es sollte ihnen allen daheim die Sache etwas leichter machen – öfter schon hatte er Geld aus der Fremde nach Hause geschickt, um ein wenig zu helfen. Nun brachte er, was den alten Leuten einen geruhsamen Lebensabend ermöglich sollte; auch ein kleines Geschäft wollte er anfangen. Irgendeinen Handel vielleicht, eine Seilerei oder einen kleinen Bauernhof kaufen, heiraten, Kinder, wer weiß. Nur selbständig sein, das wollte er schaffen, wie oft hatte er sich das ausgemalt, wenn er auf hoher See oft der Hölle näher war als dem Leben.

So malte er sich auch jetzt wohl zum tausendsten Mal die Zukunft aus, wie er so über den Platz hinaus auf die Landstraße ging, beim Kloster der ehrwürdigen Elisabethinen und ihrem Siechenheim vorbei in die finstere Nacht auf der kotigen Straße. Die Spuren des Regens breiteten tiefe Pfützen vor ihm aus und auch das Bier tat sein Werk.

Ein kurzes Wegstück nach dem Kloster, nicht mehr weit von daheim, im Schatten einer kleinen Baumgruppe neben der menschenleeren Straße am Mühlgang war es dann geschehen. Mitten in seine Träumereien sprang eine Gestalt behende vor ihn hin, versperrte ihm den Weg. Überrascht hielt er inne, eine Spur zu spät erkennend, woran er war. Der Unbekannte hielt eine Hand unter dem Mantel verborgen. „Das Gold“ rief er. „Schnell, gib her!“ Tobias ließ den Seemannssack fahren, schon hielt der andere ein blitzendes Messer zwischen den Fingern und hielt es ihm vors Gesicht. Tobias wich zurück, suchte hastig nach etwas auf dem Boden, ergriff einen Holzprügel, stürzte auf den anderen los, und noch während er den Arm in die Höhe riss und zum Schlag ausholte, drang ihm die scharfe Klinge in den Bauch, Engel wankte zurück, versuchte noch einen weiteren Hieb, da stach der andere wieder zu, noch heftiger und diesmal etwas höher. Zwischen zwei Rippen drang der geschliffene Stahl mitten ins Herz. Engel schrie auf, röchelte schwer und sank vornüber in den Morast. Die Pfützen färbten sich mit dem, was einmal Engels Leben gewesen war.

Ein dumpfer Aufprall im flachen Wasser bereitet den Träumereien ein jähes Ende. Unwillkürlich blickt man dorthin, wo man einen Schrei gehört hat, den Aufschrei eines kleinen Kindes auf dem Parkplatz zwischen den Bäumen, dann Weinen – eher vor Zorn als vor Schmerz. Der Geruch von gegrilltem Fleisch wehte über den Platz, Menschen eilten hin und her, das Geräusch der Autos vermengt sich mit den Klängen der Musik. Die Straßenlaternen erhellten den letzten Rest der Dämmerung und empfingen die Nacht. Von den Elisabethinen her kurvte ein Taxi herein in den Platz, am Nachtclub vorbei und hielt vor dem Gasthof. Ein junger Mann stieg aus dem Wagen, bezahlte und griff sich eine große Reisetasche vom Rücksitz. Grüßend schlug er die Autotür zu, verharrte vor dem menschenleeren Haus, ehe er sich umwandte. Er schlenderte über den Platz, am einstigen Adler vorbei und hielt auf den Gastgarten zu, wo es verführerisch roch. In der Nähe der Musik fand er noch einen freien Sessel. Er bestellte Bier und eine Platte mit gegrilltem Fleisch, die er zufrieden verzehrte. Ruhig zündete er eine Zigarette an, er war müde und genoss die erholsame Stunde. Einige Paare tanzten. Die Musiker verstanden perfekt, die Stimmung zu halten.

Doch der Reisende wurde immer unruhiger, je länger er zu hörte. Wohl hatte er einige Bier zu viel ge-

KLAUS UNTERRIEDER
EWIGKEIT IST HEUTE

trunken, das Rauchen schmeckte ihm nicht mehr, die Musik wurde lauter und lauter, bis er endlich aufsprang und schrie: „Nein! Hör auf zu spielen!“. Er stürzte auf einen der Musiker zu, einen jungen Mann am Saxophon, schwarz gekleidet mit blassem Gesicht, entriss ihm das Instrument, schleuderte es zur Seite, sodass es über mehrere Tische hinweg flog und inmitten zerschmetterter Gläser liegen blieb. Die Leute stoben auseinander, kreischten. Der Reisende packte den Musiker am Kragen und starrte ihm in die Augen. Plötzlich zog der ein Springmesser aus dem Stiefel, doch der Randalierer hatte damit gerechnet und trat einen Schritt zurück, ergriff eine Eisenstange, die neben dem Grillplatz auf dem Boden lag und schlug auf den Musikanten ein, immer wieder und wieder bis dieser mit zermalmtem Schädel leblos zu Boden sank.

Erst als er sich nicht mehr rührte, verwandelte sich der Rasende wieder in den freundlichen jungen Mann von vorhin. Zufrieden griff er seine Reisetasche und schritt zwischen den verängstigten Menschen hinaus auf den Platz. Keiner hatte den Mut, ihn aufzuhalten, sodass er bald hinter der Ecke verschwand.

Dort, wo die Elisabethinen ihr Krankenhaus betrei ben, gegenüber dem Mühlgang, fanden ihn später die Polizisten – versunken in hysterisches Schluchzen – auf seiner Tasche kauernd. Er leistete keinen Widerstand, als sie ihn festnahmen. Dem Vernehmen nach konnte er auch später niemals erklären, was damals über ihn gekommen war.

TINA WIRNSBERGER
I N T E R V I E W

credit: J.J. Kucek.

DER BIKINIFISCH:
Frau Tina Wirnsberger, Sie werden für den nächsten Wahlkampf in der Stadt Graz als Spitzenkandidatin für die Grünen antreten. Wie aus den Medien bekannt, sind Sie eine im sozialen Bereich hochengagierte und hoch angesehene Frau. Wo sind ihre Stärken in der Umweltpolitik?

TINA WIRNSBERGER:
Mein Schwerpunkt bei den Grünen lag bisher in der Bezirksarbeit. In den Bezirken setzen wir Grüne viele Initiativen im Umweltbereich, ob das nun der erfolgreiche Einsatz für den Erhalt von Waldstücken oder Grünflächen ist, der Ausbau von Radwegen oder dass Obstbäume in öffentlichen Parks gepflanzt werden. Wir wollen grüne Erholungsräume für alle Grazerinnen und Grazer in jedem Bezirk schaffen, Spielplätze für Kinder, Freizeitorte für Jugendliche. Und insbesondere ältere Menschen sollen an heißen Tagen aus dem Haus gehen können und ein schattiges Plätzchen in ihrer unmittelbaren Nähe finden.

DER BIKINIFISCH:
Das Kulturressort der Stadt Graz ist zur Zeit von Stadträtin Lisa Rücker besetzt. Wie würden Sie dieses Resort gestalten? Welche Veränderungen würden Sie vornehmen. Welche Bereiche in diesem Resort würden sie weiter ausbauen.

TINA WIRNSBERGER:
Kultur spielt eine wichtige Rolle im Diskurs darüber, wie unser Zusammenleben und das Miteinander in Graz aussehen, und sie bietet Möglichkeiten der Teilhabe. Kunst und Kultur ermöglichen die Begegnungen zwischen Menschen, bei Veranstaltungen und auch im öffentlichen Raum. Sie sind ein Motor der Gesellschaft, aber auch ein kritischer Gradmesser für deren Entwicklung. Kulturschaffende in dieser Funktion ernst zu nehmen und sie damit auch verstärkt in politische Gestaltungsprozesse wie Stadtplanung oder bei sozialen Themen einzubeziehen, darauf kann ein noch stärkerer Schwerpunkt gelegt werden. Mit der Kulturvermittlung für Volksschulkinder und KulturlotsInnen in Betrieben hat Lisa Rücker einen wertvollen Zugang für Kinder und Jugendliche zur Kultur geschaffen. Auch solche Ansätze nutzen das große gesellschaftspolitische Potenzial, das in diesem Bereich liegt, und können weiterentwickelt werden.

DER BIKINIFISCH:
Welches Resort streben Sie nach der Gemeinderatswahl an?

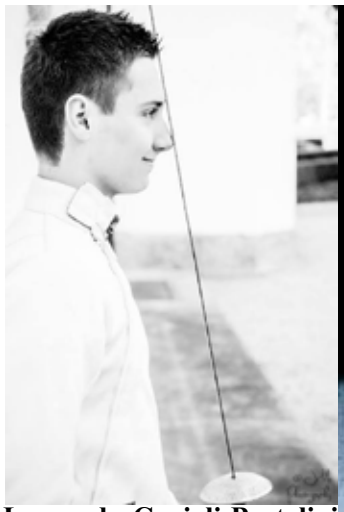
TINA WIRNSBERGER:
Mir ist es ein Anliegen, Stadtpolitik interdisziplinär zu denken. Graz hat viel Potenzial in den verschiedensten Ressorts, es ist aber über ein Jahr vor der Wahl noch zu früh, sich festzulegen. Fest steht, dass ich in meiner Arbeit immer den Schwerpunkt auf die Menschen, unser Miteinander und auf die Umwelt lege.

DER BIKINIFISCH:
Die Grüne Akademie war immer berühmt für ihre tollen Ausstellungen. Was wird dort als Nächstes geschehen.

TINA WIRNSBERGER:
Die Grüne Akademie ist gemeinsam mit der Grünen Landes- und der Stadtorganisation vor zwei Jahren in ein gemeinsames „Grünes Haus“ am Kaiser-Franz-Josef-Kai umgezogen, ein wunderschönes altes Gebäude mit einem großen Veranstaltungsraum in einem Gewölbe. In diesem Jahr steht das Programm der Grünen Akademie unter dem Motto „Politik anders machen – wieder Geschichte schreiben“. Ein Schwerpunkt liegt auf offenen Diskussionsforen und Bildungsformaten zu verschiedenen Themen und es gibt mit dem „Kritischen Kino“ regelmäßig politische Filmabende.

TINA WIRNSBERGER
I N T E R V I E W

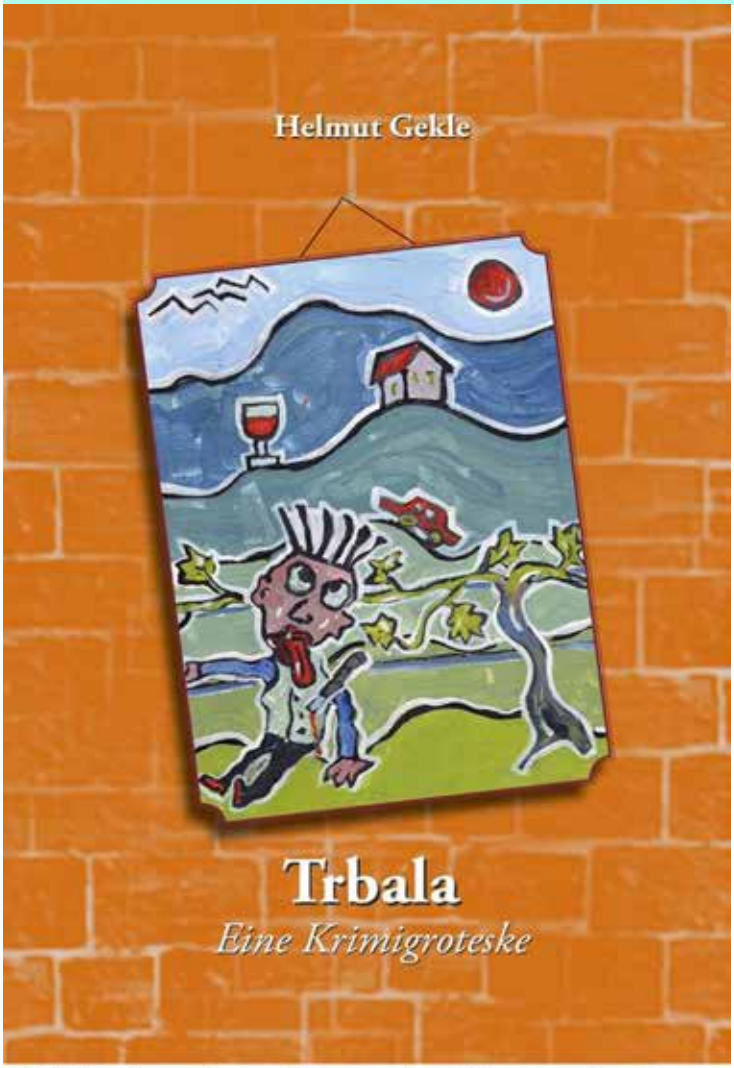
T R A T S C H



Leonardo Gavioli-Bertolini ist seit Juni 2016 Steirischer Landesmeister Florett. Sein Großonkel **Boris Bukowski** und der Bikinifisch gratulieren herzlichst.

Mirella Kuchling las im Rahmen des Lesesommers 2016 - das Literaturfestival im Herzen der Steiermark in Gössendorf aus ihrem jüngsten Buch: 13 x Mord. **Thomas Moretti** gab seine Lieder zum Besten.

Der LESESOMMER 2016 - das Literaturfestival im Herzen der Steiermark - Autor **Helmut Gekle** heiratete im kleinen Kreis am 06. August 2016 seine brasilianische Freundin **Ana Maria Cavalcante** unmittelbar nach der Geburt seines satirischen Romans **Trbala.**
Das Redaktionsteam vom Bikinifisch gratuliert herzlichst.



Trbala, der jüngste literarische Spross aus dem Hause Gekle

T R I T S C H

Die Stiftskapelle im Grazer Joanneum bot ein wunderschönes Ambiente für die literarische Reise rund ums Mittelmeer von Autor Reinhard M. Czar im Rahmen des von Christian Polansek veranstalteten Lesesommers 2016.

Die Stiftskapelle als literarisches „Reisebüro"

Im wunderschönen Ambiente der Stiftskapelle im Joanneum las Autor Reinhard M. Czar im Rahmen des Grazer Lesesommers 2016 vor knapp 50 Zuhörerinnen und Zuhörer, darunter SPÖ-Klubobmann im Gemeinderat Gerald Haßler, aus seinen literarischen Reisen rund ums Mittelmeer. Passend zu den Stationen Kreta, Kroatien und Italien gab's Auszüge aus den Romanen „Sirtaki, Souvlaki & Co" und „Karnische Hochzeit" sowie Unveröffentlichtes.

Und weil jede Reise wieder zuhause endet, stand am Schluss der einstündigen mit Musik untermalten stimmigen Lesung auch eine Leseprobe aus dem druckfrischen Buch der steirischen Rekorde „Weißer, grüner, weiter" auf dem Programm, das gemeinsam mit Mitautorin Gabriela Timischl im Anschluss fleißig signiert wurde.

WERNER POSCHARNIGG

MEILENSTEINE ÖSTERREICHISCHER REITKUNST

200 Seiten
200 Abbildungen,
Erscheinungstermin: Herbst 2016
Hardcover, Format 21cm x 28cm
Verkaufspreis: Euro 48.-
Subskriptionspreis: Euro 42.-

Vehling

Vehling Medienservice und Verlag GesmbH
Reininghausstraße 29
8020 Graz Austria
+43 664 8499922
verlag@vehling.at
www.vehling.at

Seite 42 — KULTUR — Samstag, 9. Juli 2016

Steirischer Lesesommer: Start am 12. 7.

Größere Strahlkraft

Bisher war der Lesesommer auf Hof und Veranstaltungssaal der Landesbibliothek in der Grazer Raubergasse konzentriert – heuer erweitert er seine Strahlkraft und findet auch an ungewöhnlichen Orten wie etwa dem Kreisverkehr in Gössendorf statt. Los geht es am Dienstag mit einem hochkarätigen Quartett.

Lilian Klebow, Klaus Oppitz, Leo Lukas und Gerald Fleischhacker starten den diesjährigen Lesesommer im Hof der Landesbibliothek am 12. Juli um 19 Uhr. Es folgen klingende Namen wie Martin Haidinger, Boris Bukowski. Rainhard P. Gruber, Andrea Wolfmayr, Tex Rubinowitz, Markus Mörth und viele andere mehr, die heuer nicht nur am angestammten Ort, sondern auch in der Stadtbibliothek, in der Stiftskapelle in der Grazer Raubergasse oder am Kreisverkehr vor dem Gemeindeamt Gössendorf lesen.

Alle Veranstaltungen finden übrigens bei jedem Wetter statt. Beginn ist immer um 19 Uhr, der Eintritt ist frei (Platzreservierungen kosten 10 Euro). Alle Infos: **www.kulturinstitut-graz.at** sowie ☎ 0676/64 051 64. *MR*

22 derGrazer — society — www.grazer.at 24. JULI 2016

Ein Sackerl voller Bücher

■ „Was ich genau lese, weiß ich noch gar nicht", meinte Schriftsteller **Reinhard P. Gruber** vor seiner Lesung in der Landesbibliothek im Rahmen des Lesesommers. „Aber ich hab alles mit!" In einem Stoffsackerl transportierte er seine Werke von Stainz – „Schwammerl gibt's dort noch keine, es ist zu trocken!" – nach Graz. In der Stadt, wo einem seiner Bücher zufolge die schönsten Frauen leben, gab's dann einen Querschnitt durch sein Werk. Und auf seinen erfolgreichsten Wurf „Aus dem Leben Hödlmosers" ist der 69-Jährige noch immer stolz: „Damals, 1973, haben es viele Schüler noch heimlich unter der Schulbank gelesen. Mittlerweile müssen sie's oben drauf lesen!"

Reinhard P. Gruber las in der Landesbibliothek humorvolle Ausschnitte aus seinen unterschiedlichen Werken.

Christian Polansek und Dr. Werner Posarnigg in der Stiftskapelle des Joanneum.

I AM A REFUGEE

I AM A REFUGEE

I am a refugee

ganz jerusalem brennt

jeder ist auf der flucht jeder rennt

i am a refugee

wir sind im krieg

wir sind allein

i am a refugee

in einem fremden land

hier ist keiner mit mir verwandt

i am a refugee

ich bin so einsam

unter tausenden gleichen

i am a refugee

ich bin einer von denen

die sich aus ihrer heimat schleichen

i am a refugee

ich will zu euch

ich komme gleich

i am a refugee

ich war alles und nichts

ich will gut leben

i am a refugee

dafür habe ich alles verloren

alles aufgegeben

i am a refugee

i am a

i am

i

hans kleinfelder

DAS ENDE DER KUNST

DAS ENDE DER KUNST

Du malst aus Freude. Du willst etwas zu sagen haben. Du bemühst dich täglich. Dir werden mehr Rechnungen gelegt, als du legst. Du fühlst dich gelegt. Die, welche in den Sesseln sitzen, lassen dich sitzen.

Nachdem die Galeristin ihren eigenen Hund mit dem Auto überfahren und getötet hat, stellt sie unter Tränen fest, dass sie den Hund mehr geliebt hat als alle Künstler, welche sie je betreut hat.

Nicht der Künstler ist wichtig. Nein der Sammler der Kunst. Der Künstler ist für gar nichts da, ausser dass sich jene die nicht mehr wissen wohin mit dem Geld mit seiner Kunst schmücken.

Die Kinder der Reichen werden Künstler, weil die brauchen das von Ihnen produzierte Unbrauchbare nicht zu verkaufen.

Was tun mit zuviel Geld? Protzen mit dem Vermögen wie die Zuhälter, und warten, bis einer darauf reinfällt. Zahlen sollen die Künstler, damit man sie ausstellt, meint die wohlhabende Galeristin. Zahlen sollen sie.

„Wer schön malt, macht sich verdächtig“, sagt der Galerist welcher den Markenwahn pflegt und die Preise treibt und damit jene vertreibt, welche Kunst kaufen, welche gefällt.

Nur die Kinder der Reichen dürfen auf der Bühne bleiben, die anderen sollen sich schleichen. Mit den Armen keine Gnade, kein Erbarmen. Wer hat wird gemästet. Wer nichts hat wird ausgeweidet und danach geröstet.

Niemand von denen, die haben, geniert sich. Es wird in den Topf gegriffen und genommen. Alles ist im Hintergrund bereits ausgemacht und vorbereitet. Die naiven glauben an das was man ihnen vorlügt. Sie glauben an das Gute. Lassen sich mit scheinheiligen Worten abspeisen. Lassen sich Gelb als Blau einreden. Sind dankbar für die Wortspenden. Man hat mit mir gesprochen. Der große Galerist hat mit mir gesprochen.

Der wahnsinnige, ausgehungerte Fotorealist ist dankbar, weil er mit der Galeristin in der Galerie einen Tschik rauchen darf. Oh dieser glückliche Idiot. Haben die Dummen wirklich das Glück auf Ihrer Seite? Warum sind dann die Durchtriebenen wirtschaftlich erfolgreicher als die Dummen?

Der Galerist raucht seine dicke Zigarre und der Künstler darf neben dem Galleristen am Biertisch sitzen und ein Bier mit dem Galeristen trinken, damit der Gallerist sein Bier nicht alleine trinken muss. Wow, welch eine Ehre.

Wer braucht die Kunst? Wer braucht die Künstler? Man glaubt alles steht still. Ist die Kunst wirklich am Ende? Warten alle auf den großen Sturm, der alles hinwegfegt, um Platz für neues zu schaffen?

ANDREA WOLFMAYR
L E S E P R O B E

Vom Leben und Sterben des Herrn Vattern, Bauer, Handwerker und Graf

Andrea Wolfmayr
978-3-902901-17-0
EUR 24,00 (A) / 23,35 (D)
Pappband, ca. 330 Seiten
edition keiper 2016

Hollywoodschaukel
Weiherbach, 1. September 2006

Meine Tochter hat recht mit ihrer Einschätzung der Situation. Er tut ihr leid, weil es schrecklich sein muss, meint sie, wenn man merkt, es wird einem nichts mehr zugetraut und man kann nichts dagegen tun. Da sitzt er, auf seiner Hollywoodschaukel, und muss uns zuschauen, wie wir mit dem Baby spielen, und er darf es nicht einmal halten. Und wenn er es streichelt, graust es uns, weil seine Hände gerade im Urin und sonst wo waren und er sich zu wenig wäscht. „Aber darüber müssen wir weg“, sagt sie entschlossen. Davon wird das Kind nicht krank und stirbt nicht. Er ist ihr Urgroßvater. Und ich denke, ja, und wir müssen unbedingt auch noch Fotografien machen, das ist für das Kind wichtig, damit es sieht, hier ist es als Baby, mit seinem Urgroßvater, und dass er sie liebend ansieht. Denn er liebt sie so sehr. „Das Pupperl, das Schatzerl!“ Das darf man alles ja nicht übersehen, das ist ja das Wichtigste überhaupt, dass so viel Liebe im Spiel ist. Freilich auch so viel Unbeholfenheit, so viel Enttäuschung, so viel Ungesagtes, Unausgedrücktes...
Zum Beispiel: Gerade ruft Fratello an und ich will nicht lauschen, deshalb dreh ich Schubert lauter und schließe die Tür so laut, dass er es hören kann und sich nicht belauscht fühlt. Er lauscht und er lügt, das wissen wir, aber wir sollen nicht lauschen und lügen. Und ich will auch nicht. Nur manches muss ich wissen. Was hat Fratello jetzt gesagt?
Heute ist er schon um zehn nach acht aufgestanden, und ich bin raus und hab gesagt, „Guten Morgen, so früh bist du schon auf?“ Und er hat gesagt, „Guten Morgen, liebe Magdalena!“ Er sagt jetzt fast jeden Tag „Liebe Magdalena“ zu mir…! „Die Sonne hat so schön hereingelacht und da hab ich gedacht, ich lach zurück!“, sagt er. Das ist doch schön, oder? So ein Morgen ist gut. Kindlich magisch. Genauso will ich denken. Vertrauensvoll! Und irgendwie hab ich das Gefühl, ich fahr richtig damit.

Alter Depp
Weiherbach, 2. September 2006

Er ist ein alter Depp und wird depperter, je älter er wird, da kannst nichts machen. Ich lass es einfach zu. Lass ihn gehen, mit der Schere in der Hand. Ich weiß schon, er macht Blödsinn, so viel Blödsinn, dass es mir körperlich weh tut, mich ihm zu nähern. Er schlurft durch die Gegend und wartet, wie die Katze, kratzt am Kühlschrank, braucht wohl was. Ich bin grausam, ich bin gemein. Ich geh nicht hinunter. Soll Sepp gehen! Er hat ihm Schwammerl versprochen, mit Ei, der Rest von dem, was wir für uns gemacht haben, Köstlichkeit. Und jetzt schaut er misstrauisch, alter Mann, legt die Hand über die Augen gegen die Blendung. Was machen wir da oben auf der Terrasse?! Wie können wir es wagen, ihm zu entkommen?! Aber ich kann nicht mehr mit ihm sein, mit ihm essen, ich speib mich an. Er ist der Vernichter, er ist das Böse, er ist das Grauen, er ist der Zerstörer, er ist entsetzlich!

Zappeln und Trappeln
Weiherbach, 5. September 2006

Ich ärgere mich nicht mehr, ich beobachte auch nicht mehr. Er tut, was er tut, er trappelt und zappelt, manchmal verliert er seinen Stoppel, durch seltsame energetische Vorgänge im Haus werden der Reihe nach alle Öfen und Herde kaputt, von der Mikrowelle bis zum Backrohr bis zu den Kochplatten. Es ist nicht einmal sicher, ob es mit Vati zusammen hängt oder mit Sepp, es ist mir egal. Vati marschiert mit der Schere herum und schneidet ab, was er abschneidet, ich bin ungerührt und lass ihn machen, er versaut und verhaut den Garten, er versaut und verhaut die untere Etage, ich bin gleichgültig. Er hat Phasen, die wechseln wie Wolken und Sonne. Es geht ihm gut, er unternimmt viel, geht zum Greisler, rennt ums Haus, spielt Klavier, isst und trinkt und schaut fern, er redet viel, redet wenig. Es geht ihm schlecht, er liegt nur und schläft, bewegt sich kaum und ist nicht fähig zu irgendwas. Ich denk nicht mehr nach. Manchmal denk ich, dass er bald sterben wird, noch öfter denk ich, er lebt ewig. Denn so war es bei der Oma, so war es bei der Tante Luise, ich hatte Schuldgefühle jede Menge, weil ich so gemein war, weil ich endlich selbst leben wollte, weil ich dachte, die seien schuld, wenn ich nicht leben könnte. Sicher waren das alles sehr machtgierige, neugierige Menschen, die einen kontrollieren wollten, sich überall einmischten und sich herausnahmen, bestimmen zu dürfen weit über den eigenen Bereich hinaus. Weil sie Familie waren, weil sie Faktoten waren, Relikte einer anderen Zeit. Sie

ANDREA WOLFMAYR
L E S E P R O B E

Sie waren schon so, als sie jung waren. Sie hatten immer Gründe, warum sie sich herrisch und bestimmend benahmen, das Leben ihrer Lieben in die Hand nahmen und schalteten und walteten nach Lust und Laune. Die änderten sich nicht. Man musste sich eben anpassen. Und das konnte ich ja so verdammt gut. Und fühle mich immer noch unwohl in meiner Haut, weil ich es wage, mit einer Lösung, die sie vorschlagen, nicht einverstanden zu sein. Aber nun denn! Lebe ich halt damit, dass ich nicht so nett und streichelweich bin und zu allem Ja sage. Gar nichts werde ich. Wie sie einen doch manipulieren können! Durch Mitleid wollen sie einen kleinkriegen, durch Betroffenheit, die sie auslösen in einem: „Magdalena, du warst doch so ein guter Mensch, was hast du dich verändert! Wie kannst du so gemein sein!“

Alles in Ordnung?
Auf der Hütte, 7. September 2006

Wir sind weg und am Telefon ist alles total rührend. „Wo seids denn?“ – „Noch auf der Hütte.“ – „Hast du schon mal angerufen?“ – „O ja, schon ein paar Mal. Wir sind weg gewesen, Wandern, den ganzen Tag unterwegs, grad erst hereingekommen.“ – „Und da rufst du mich gleich als erstes an?! Mei…!!!“ – „Alles in Ordnung?“ – „Ja, die Liz war auch da und hat Himbeeren gebrockt. Wann kommst denn wieder?... Is recht, also bis morgen!“ Alles o.k., alles bestens. Wie es hinter den Kulissen ausschaut, wissen wir freilich nicht. Jedenfalls ist er streichelweich, ganz besonders lieb, die letzte Zeit dauernd „mein Schatzerl, mein Schatzerl“, und tätschelt mich ab und ist hinter mir her und hält mich. Und das Eigenartige ist: Ich lass es mir gefallen, es gefällt mir sogar. Es macht mir nichts, ich versteh ihn, versteh, dass er Nähe braucht, auf einmal versteh ich alles. Vielleicht ist es, weil ich jetzt weniger Stress hab im Beruf, oder weil ich Bücher lese, die mir helfen. Keine Ahnung. Aber etwas ändert sich.

Jogginghosen
Weiherbach, 15. September 2006

Vati hat zwei neue Jogginghosen, eine dunkelblaue und eine schwarze. Was zum Wechseln. Wie bei einem Kind. Mit Gummizug. Muss man noch ein bissel kürzen, damit er nicht stolpert, aber die Mitte passt. Er schaut mich an wie ein Hündchen, zärtlich. Er sagt mir am Telefon die liebsten Sachen: „Hast du wirklich nur deswegen angerufen, ob ich ein Brot hab?“, „Du bist ja mein Maikäfer, du bist ja mein Schatzerl!“ Ich bin froh, wenn er das sagt, ich bin glücklich. Es ist nur die Liebe. Nur die Liebe, die ich brauche, das ist der größte Lohn, der wichtigste, sonst brauch ich wirklich nichts.

Hochinteressant
Weiherbach, 18. September 2006

Hochinteressant, was mein Vater kann! Diese kleine, geknickte Person. Mit dem Alzheimerblick - er hat sogar selbst erwähnt, dass er glaubt, Alzheimer zu haben, weil er so viel vergisst, „nein“, sagte ich sehr sicher und glaubt es auch in dem Moment, „Alzheimer hast du keinen, das ist ganz normale Altersvergesslichkeit!“ Ob das abwertend geklungen hat? Nein, ich glaube nicht. Denn ich war genauer. Ich hab gesagt, „schau mal, das und das vergisst du, aber andere Sachen weißt du ganz genau!“ Und hab es ihm bewiesen anhand von Beispielen, „ah ja“, hat er gesagt. Keine Ahnung, was er jetzt glaubt, aber wann hatte ich jemals eine Ahnung davon, was und woran mein Vater glaubt…- mit diesem verwirrten Altmenschenblick, Blick meiner Oma. Er nimmt den Teller, extra hab ich für ihn die schönen altmodischen Teller genommen, meine Ostblockteller, die rumänischen oder ungarischen, die mit den Mohn- und Kornblumen, dabei würdigt er das gar nicht, es ist ihm komplett wurscht, welche Teller das sind, ob Plastik oder Metall, er merkt es nicht, jedenfalls bricht er mir einen Zacken aus der Krone meiner Einbildung. Denn er bricht - wirklich und wahrhaftig! - einen dreieckigen Zacken aus dem Tellerrand. Ich staune. Er hält ihn mir hin, als wäre es ein Stück ausgebrochener Zahn. Meine schönen Teller! will ich denken, du schaffst auch alles, Vater! Aber bin verblüfft und weiß nicht: Wie geht so was?! „Da muss eine kleine Bruchstelle gewesen sein, ein Mikrospalt, bereits angeknackst“, sage ich seelenruhig, wie ich immer ruhig bin bei schockierenden Dingen, die mir passieren. Denn wie kriegst du es fertig, ein

Dreieck aus einem Porzellanteller zu brechen? Sicher, es ist nur eine Kleinigkeit, es ist nur einer von meinen Tellern. Freilich sind es alte Teller, die man nicht mehr leicht kriegt, nur in Antiquitätengeschäften, billig sind sie auch nicht, ich hatte sechs tiefe, sechs flache, ein komplettes Set, jetzt hab ich halt nur mehr fünf flache - aber is eh wurscht, ist alles wurscht, sind ja nur Magdalenas Teller! Ja, so geht Magdalena mit sich selbst um, mit den Dingen, die ihr am Herzen liegen. Sie hat ihrem Vater einen besonders schönen Teller bringen wollen, ein besonders gutes Essen. Sie hat Teller eins gebracht mit der sehr guten Erbsensuppe, die sie am liebsten selbst gegessen hätte, er hat sie ohne Kommentar in sich hineingeschaufelt, ich hab gefragt, ob das gut war, sein übliches „hm...guat!“ kommt ihm über die Lippen, ohne große Überzeugung. Ich glaube nicht, dass er viel davon gehabt hat, sein Geschmackssinn wird immer geringer. Dann bringe ich Teller zwei, ebenfalls mit Goldrand und Mohn, und bei dem passierts dann. Es ist ihm auch zuviel, jammert er abschätzig. Und als dann Sepp noch daher kommt, ganz stolz, weil er aus vielen Früchten, darunter Pfirsich, Zwetschken, Apfel und Mango eine Art Chutney fabriziert hat, „damit meine Streuseltorte nicht so trocken ist...“, mampft er das auch noch in sich hinein, zu viel, zu viel! Aber er isst es trotzdem. „Ich hätt nicht soviel essen sollen“, wird er morgen sagen. Kann sein. Wir wollen was Gutes tun. Ich bin für jedes Wort, das Sepp mit ihm redet, dankbar. Mein Vater darf nicht vereinsamen, so schwierig er ist, so seltsam, so zerstörerisch. Mir tut er sogar leid, weil er meinen Teller kaputt gemacht hat. Er kann ja nichts dafür, denke ich im selben Moment, was geb ich ihm einen angeknacksten Teller, denke ich schuldbewusst. Die Schuld hab sicher ich. Immer ich. Bin schuld an allem.

Wieder fit
Weiherbach, 19. September 2006

Heute ist er wieder fit. Seine Stimme klingt klar und fröhlich, bereits um viertel zehn war er auf, wie lange vorher, kann ich nicht sagen, weil ich selbst erst sehr spät aufgewacht bin, weil ich von halb zwei bis über drei wach war. Denken musste und grübeln.

Bekümmert
Weiherbach, 20. September 2006

Ich denke viel nach über ihn. Ich denke viel an ihn. Bekümmert. Es ist nicht gut. Aber ich seh keine andere Möglichkeit, mit ihm zu sein, ihm zu helfen. Er verschlingt mich. Haut und Haar, Leib und Seele. Ganz. Das geht nicht. Ich muss ausweichen. Und immer wieder wacht er auf. Immer wieder steht er auf. Ein Stehaufmanderl, wie wir alle, das ist unsere Familie, nicht unterzukriegen. Zach. Zäh. Lehmbauern. Schwere Erde. Blutvergiftungserde. Mit allen Wassern gewaschen. Raffiniert. Warten. Immer wieder sinkt er in todesähnlichen Schlaf, liegt auf der Hollywoodschaukel, sackt am Tisch zusammen. Immer wieder hab ich Todesangst, um ihn, um mich, um die Situation. Im Haus ist es zutiefst unheimlich und unangenehm, es ist wie in einem Horrorfilm, ich schlafe extrem schlecht, ich bin überanstrengt und meine Augen tun weh. Ich weiß, dass der Tod in diesem Haus sitzt, er hat sich eingenistet. Auch die Katze ist unruhig, weckt uns täglich um halb sechs oder früher, Sepp dreht beinah durch.<

Vom Leben und Sterben des Herrn Vattern, Bauer, Handwerker und Graf
Andrea Wolfmayr
978-3-902901-17-0
EUR 24,00 (A) / 23,35 (D)
Pappband, ca. 330 Seiten

Eie Begegnung mit den Abgründen des Menschseins. Eine packende Schilderung vom Leben mit alterskranken Angehörigen. Ein eindrucksvoller und intensiver Roman über Vater-Tochter-Beziehungen.

Magdalena lebt mit ihrem Mann Sepp im elterlichen Haus und pflegt ihren alten Vater. Dieser, sein Leben lang gewohnt, Haus, Frau und Familie als sein persönliches Eigentum zu betrachten, stellt die Tochter vor ungeahnte Herausforderungen, die allmählich an ihrer Lebenssubstanz nagen und sie an ihre Grenzen bringen. Der Vater hat Parkinson – und Demenz.

„Dass aus dem, was einmal kompakt war und stark und Mann, zusammengehalten durch Sehnen, Nerven und Stolz, auch durch Geheimnis und Verschwiegenheit, mehr noch und schlimmer, durch Nicht-Reden, nicht mit den Kindern, nicht mit der Frau, dieses hier geworden ist, dieses schwächliche, ängstliche Etwas!“

Er wird immer pflegebedürftiger, kann sich nicht mehr selbst versorgen, fordert Aufmerksamkeit und wird zunehmend sturer und eigenwilliger. Der Umgang mit des Vaters Körpersäften gehört nun zu den alltäglichen Aufgaben Magdalenas. Er kann das Wasser nicht mehr halten, „er besteht nur mehr aus Säften, die seinen Körper verlassen, jederzeit ohne Kontrolle.“

Ein ständiges Wechselspiel von Zuneigung und Abgrenzung, ein Gefühlstaumel zwischen Liebe, Hass, Traurigkeit, Wut, Zorn und Resignation. Permanent schlechtes Gewissen und Schuldgefühle prägen den Alltag.

Der Vater, subtil autoritär und patriarchalisch denkend, lebenslang vor der bewussten Auseinandersetzung mit eigenen Kriegserlebnissen zurückscheuend, gerät zunehmend zum Clown, „… grotesk mit deinen aufgekrempelten Hosenbeinen und dem Stolpern, den Brillen, durch die du nichts mehr siehst, und den verrutschten Gewändern. Du bist ein Clown, Vater, ein Narr bist du geworden.“

Ecce Homo. Sieh da, der Mensch.

OLIVER PODESSER

ZWA WOAME, A FÖDHOS UND DIE BLAUE LIESL

Zwa woame hom in da Mittagshitzn an Födhosn g`fangt
An klanen, fettn unsympathischen
Und de blaue Liesl hot zuagschaut

Da ane hot gleich aungfaungt den Hosn zum aushäuteln
Nia hot se da unsympathische so gfiacht
Und de blaue Liesl hot zuagschaut

Wias eam dann so richtig in da Arbeit ghobt hom
Is de blaue Liesl umi und hot den an woamen an Flegel g`haßn
Igendwie hot se jo net ganz unrecht g`hobt
Und da unsympathische is gleich no a bisserl klaner wordn

Da ane von de zwa woamen is glei amol oghaut und hot se vasteckt
Aber de blaue Liesl, da unsympathische und da andere Woame san glei auf a bier
Wias dann schon olle drei fett worn, hot de blaue Liesl angfangt zum Jammern

Se hot wos von de Männer dazöhlt, des nur ausnehmen tatn
Woraus da unsympathische messerschorf g`schloßn hot, daß de Liesl heit sei Job war
Viel hot er dazua net sogn kenna, da Woame und is ohne se beim unsympathischen zu verabschieden fort
De blaue Liesl is mitn unsympathischen ham
Eigentlich gor ka schlechta Tog für an Földhosn, an unsympathischen.

WIAKLIKEIT 1

Waunnst sou daham dahinsian tuast, kumman di glei de kiwara ohuin, nuamol nur da hausmasta
Na, deine gedaunkn kaunnst schou scho hom, nua net irgandwein dazöhn bittscheen gor
Sei glaubm sunst du bist a kummerl oda du bist a klana anarchiast

Scheen stü sei, wias wossa in an bachal
oda wia a vougal auf da gossn
nua net zvü denkn
nua net zvü denkn
unds meissa vasteckst in deina housn
UND DE BERUIHGANSTROUPFM

WIAKLIKEIT 2

Ea seitzt allanig im cafe, sei golatschn schmeikt eam guat
ea geht ouft niagaunds wou hi, heigstns aufn friadhouf
uma dreiviatl zwöufe ba da nocht, waunn ka vougal pfaift
schlofn tuat a nua aum hölliachtn tog, sei schnaups tuat eam guat
waunns fiansta is, huat er sein schwoazzn mauntl und sein huat
und schaut eini in dei schlofzimmafeinsta, wou a liacht is
waunn se ane wou nogat ausziagt, dou is a durt
ea bringt de nogatn weiwa an schokolad und an spiagl zan schaun
sounst nix, oba de nogatn weiwa schmeikn eam guat

URLAUBSTRÄUME

Wann da zug in die station einirattert, war mir früher immer klar warum alle in süden wolln, in a hotel am meer und palmen, sogar hausmeister, psychiater und universitätsdozenten. am liabsten tatns alle ohne ihre weiber wegfahrn und tatn se vagnügn am pool oder mit bei irgendaner tschetti. se tatn schon ganz scheen was springan lossn, glaub i.
manch aner tat a hohe schuldn in kauf nehman, wenns eam lossn ba da bank. net das des was schlechtes oder verwertes war oder das ma neidig umischielen tat, a jeda tuat si hoit von zeit zu zeit an geheiman wunsch erfülln.
i persönlich bin in solchen sochn gor net begehrlich, wissens, des umaschwitzn am strand und des lange anstelln beim kapitänsabendbüffet is net so meins. weil de diandln, de was fast ohne wäsch umarennan, san eh meist vergeben. die wänd von de hotelzimmer im süden san jo so dünn, dass ma in karli ausn anazwanzigsten bezirk jeden tag heat wia ea nochn duschn da mizzi ane auflegt, nur weil se scho wieder souvlaki essen wüll.
andereseits warat de mizzi a recht a saubere person wann i ma des so genauer betrochten tatat. wann da karli dann später noch da fuffzehnten hüsn endlich wegpfiffen is, kunnt ma überlegen ob ma net anklopft bei da hotelzimmatia und a hasse soin hinlegen mit da mizzi in da disco.
na, da süden is trotzdem nix fia mi, weil wann i beim launtsch scho mein bankdirektor treffen muass und der sogt “moihzeit” mit an “des kannst da du oba net leistnblick, na bitte do hob i scho gessn, ehrlich.
gottseidank hob i oba doch no an interessanten menschn im süden troffn,in bertl,von beruf hausmaster im nebenberuf psychiater. der hot ma gleich erklärt, dass er a sowieso nur getrennt von seina oidn auf urlaub fohrn kann. irgendaner muass jo aufs haus schaun und aufpassen,glaubst ma kann so a zinshaus mit dreissich parteien zwa wochn allan lossn, mir hom jo sovü auslända und gsindl, sagt a.
oiso in südn is a nur gfohrn damit er sei oide und des haus amoi auf zwa wochn net siacht, wal eigentlich sitzat er jo vü liaba zhaus auf seinera terassn von sein schrebergortn, auf an schauglstuih mit ana floschn whiskey und mit san schrottgwehr und er tatat wortn das de nochbarkinda in fuassboi üba de tuje in sein gortn schiassn.
jo hob i glei zum bertl gsogt, des is fesch des hot an sinn, so mocht se urlaub wirklichkeit an gspass.

Oliver Podesser lebt als Autor und Musiker in Graz.

MARKUS HELL

„California Dreaming“

„Den Stumpfsinn einfach zulassen!“, sagte ich zu Christian. „Einfach alles rauslassen! Das ist Kunst!“. Ich blickte in seine euphorisch glänzenden Augen. „Yeahh, endlich hast du es gecheckt, Markus! Wir sind genial! Wir sind Künstler!“. Es war Sommer und es war heiss. Wir Zwei befanden uns in der Subway in L.A. und wir waren total berauscht! Im Gepäck hatten wir einen 300-Seiten Hochglanzziegel, eine Sammlung der schärfsten Gedichte, Shortstories, Sex-Romane, Comics und Porno-Dramen aus unserer Feder! Und jetzt waren wir mit einem dieser Westcoast-Kunstagenten-Arschlöcher verabredet, aber nicht mit irgendeinem, sondern mit einem der RICHTIG grossen Macker, einem dieser richtig GROSSEN Kunst-Ärsche! Also echt mit Kohle und was DER sagt, hat man UNS gesagt, das zählt und was DER will, DAS passiert! Denn der hat überall seine Freunde sitzen und seine Finger mit drin. Wir standen also ganz knapp davor in der Westcoast-scene GROSS rauszukommen! Natürlich WESTcoast, L.A., weil EASTcoast und New York City waren doch längst passe, das hat sich auch bis Graz zu Christian und mir herumgesprochen.
OK, vielleicht sollte ich noch erwähnen, daß ich das Ganze nur geträumt habe, das sage ich nur der Ordnung halber.
Wir waren also auf dem Weg zu diesem Ober-Ober-Macker, diesem Entscheidungsträger in Sachen Kunst. Als Treffpunkt war die Metrostation in Downtown vereinbart und nachdem wir, immer in diesem rauschaften, siegesgewissen Zustand die Metro verlassen hatten, da stand er schon vor uns! „Hey Guys, are you the assholes from Austria?“ „Yeahh!“, sagten wir und mussten beide grinsen, weil hier alles einfach viel lockerer war als in Graz. „Yeah, we are the assholes from Austria and here is our 300-pages-poetry-sex-comic and porno-masterpiece!“ „Wow“, sagte er, total beeindruckt. „My name is Shlomo“. Plötzlich tauchten wie aus dem Nichts 5 weitere Burschen auf, die alle haargenau wie Shlomo aussahen. „And these are my brothers: Aaron, Salomon, Baruch, Jeremiah and Jessica (she is a ‚he‘, but he thinks he is a ‚she‘). We are all brothers!“ Und tatsächlich, Jessica, die sich für ein Mädchen hielt, war offenbar männlich, mit Bart und allem, genau wie ihre bzw. seine Brüder. „Ich habe ein Jahr in Israel verbracht und finde alle Juden total super!“, sprudelte es aus mir heraus, aber das schien Sie nicht sonderlich zu interessieren. Shlomo kam gleich zum Geschäft: „Ok, now tell us, how much do you want for your 300-pages-masterpiece?“ „Fifty million Dollar“ sagte Christian ohne mit der Wimper zu zucken. Keine Ahnung wie er gerade auf diese Zahl gekommen ist, aber sie schien mir durchaus plausibel. Fünfzig Millionen Dollar, warum nicht. Wir hatten ja auch wirklich sehr lange und hart daran gearbeitet und ausserdem sind wir Genies.
„Ok, give me a minute“, sagte Shlomo, und Sie steckten ihre dunklen Lockenköpfe zusammen um sich zu beraten. „Ok, guys“, sagte Shlomo, „we can give you 50 dollar“. „50 dollar??!“ rief ich aus. „Are you crazy? 50 dollar instead of 50 MILLION dollar?? You must be kidding!“ Jetzt entspann sich ein wildes Handeln und Feilschen, schliesslich hat jede Seite etwas nachgegeben, und wir trafen uns in der Mitte, also fast, und wir einigten uns auf Achtzig Dollar. „Eighty Dollar“, sagte Shlomo, „This is our last offer for your 300-pages shit. But we guarantee, that within a few days you will be in all the important westcoast media, be it television, radio, newspapers, magazines, facebook, youtube...you name it! You two Austrian Fuckers gonna be BIG stars, if you accept our offer“.
Und so haben wir akzeptiert, Christian und Ich, haben die achtzig Dollar für unser 300-Seiten-Masterpiece eingeheimst und uns von Shlomo und seinen Brüdern verabschiedet mit der Aussicht GROSS rauszukommen, aber diesmal wirklich GANZ GROSS, an der Westküste, in L.A.
Dann bin ich leider aufgewacht.

Markus Hell, geb. in Wels, lebt in Graz. Sänger und Gitarrist einer Bluesband. www.thehell.at

ANDRE HAGEL

WILDSCHWEINEREI

Der Keiler grunzt zur wilden Sau: /
„Mein borstig‘ Weib, du weißt genau: /
Am Ende wird der Tunnel heller. /
Bald landest du auf einem Teller - /
von Jägers Kugeln hingestreckt, /
für andrer Gaumenfreuden dann verreckt. /
Das ist kein schönes Leben, nein! /
Ich wäre lieber Hund als Schwein!“ //

Drauf sagt die Sau zum wilden Mann: /
„Ich gebe gerne, was ich kann! /
Wenn andre sich an mir entzücken, /
könnt ich vor Freude ganz verrücken! /
Du bist schon lange lendenlahm - /
dann lieber Hax‘ an Sauerrahm! /
Und gern, wie im Kochbuch beschrieben, /
mit Meerrettich dazu, gerieben!“ //

Des Liedes Ende, wohlbekannt: /
zwei Wildschweinköpfe an der Wand. /
Ein kurzes Leben sie genossen - /
dann wurden beide abgeschossen. /
Du hältst das für ein dickes Ding? /
Dann darauf einen Dujardin! //

(c) André Hagel 2016

André Hagel leitet die Abteilung für Presse - und Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Ibbenbüren

Mag. WOLF RAJSZAR-KRUSE

C I N E M A T H E K

Kommentierte Drehbücher herausgegeben von Wolf Rajszar - Kruse

Flucht: Willkommen in die Hölle, CINEMATHEK 1
Taschenbuch – Ungekürzte Ausgabe, 1. September 2014 von Wolf Rajszár-Kruse (Autor) Taschenbuch
EUR 19,90 ISBN-13: 978-3950367614

Vivre sa Vie: Die Geschichte der Nana S. CINEMATHEK 2
Taschenbuch 8. März 2016 von Wolf Rajszár-Kruse (Herausgeber, Bearbeitung), Jean-Luc Godard (Autor)
EUR 19,90 ISBN-13: 978-3950367676

Geschwister CINEMATHEK 3
Taschenbuch – 8. März 2016 von Wolf Rajszár-Kruse (Herausgeber, Bearbeitung), Markus Mörth (Autor)
EUR 19,90 ISBN-13: 978-3950367683

Die hässliche Armut: VinziDorf & Pfarrer Wolfgang Pucher
DVD-ROM – 27. November 2013 von Wolf Rajszár-Kruse (Autor) DVD-ROM
EUR 14,90 ISBN-13: 978-3950367607

ERHÄLTLICH IM GUT SORTIERTEN BUCHHANDEL

Wolf Rajszár-Kruse, 1946 in Graz geboren, studierte in Berlin Filmtechnik und Theater wissenschaften. Er ist Autor, Dozent, Filmemacher, Journalist und Produzent vieler Filmwerke und Drehbücher. Zahlreiche Filmdokumentation rund um die Welt.
Lebte einige Jahre in Arabien (Oman), New York (USA), Marbella (Spanien), Deutschland und nun wieder in Graz, Österreich. Schwerpunkte: Politische- und soziale Themen, Kultur und Religion. Seit 2016

UWE BOLL

Uwe Boll (* 22. Juni 1965 in Wermelskirchen) ist ein deutscher Regisseur, Produzent und Drehbuchautor, der sich zwischen 2002 und 2008 hauptsächlich auf die Verfilmung von Videospielen konzentrierte.

Leben

Uwe Boll produzierte schon in seinen Jugendjahren Kurzfilme auf Super 8 und Video. Er war zunächst Gasthörer an den Filmhochschulen in München und Wien, und studierte dann Literatur, Film und Sozialwissenschaft in Köln und Siegen. An der Universität Siegen promovierte er 1994 im Fach Literaturwissenschaft mit der Arbeit Die Gattung Serie und ihre Genres zum Doktor der Philosophie. Zu seinen ersten Regiearbeiten zählen die Filme German Fried Movie und Barschel – Mord in Genf?, dazu verfasste Boll ein Buch mit dem Titel German fried movie & Barschel-Mord in Genf oder wie man in Deutschland Filme drehen muß.

1991 gründete er, zusammen mit Freund und Geschäftspartner Frank Lustig, das Unternehmen BOLU Filmproduktions- und Verleih GmbH, seit 1998 ist er alleiniger Inhaber und Geschäftsführer des Unternehmens. Von 1994 bis 2000 war er zudem Produzent und Regisseur bei der Taunusfilm und Geschäftsführer von TaunusFilm International in Wiesbaden.

Seit 1991 ist Uwe Boll professionell als Regisseur und Produzent tätig. Neben Produktionen von Werbespots für E-Plus, Lucky Strike, Porsche und Pall Mall macht er Kinofilme, seit 2000 führt er dabei meistens selbst Regie und übernimmt auch die Produktion. Die Finanzierung seiner Filme erfolgte 2000–2007 über seine eigenen Investmentfonds. Bolls Filme werden aufgrund finanzieller Vorteile häufig in Vancouver (Kanada) gedreht, aber auch in Südafrika, Kroatien, Bulgarien und Rumänien.

Seit 2005 ist Uwe Boll zudem im weltweiten Filmvertrieb tätig. Dazu hat er in Deutschland die Boll AG gegründet und im Sommer 2006 an die Börse gebracht. In Kanada erfolgte die Gründung der Event Film Distribution Inc. Neben den weltweiten Filmrechten seiner eigenen Filme vermarktet Uwe Boll auch durch Dritte produzierte Filme, so etwa One Way mit Til Schweiger oder den russischen Kinohit VIY. Seit 2009 zieht sich Uwe Boll aus Deutschland zurück. Seit 2011 produziert er seine Filme durch sein kanadisches Unternehmen. Die Boll AG befindet sich in Liquidation.

Im Herbst 2010 kam die Filmbiografie Max Schmeling – Eine deutsche Legende in die Kinos. Die Titelrolle spielte der frühere deutsche Halbschwergewichtsweltmeister Henry Maske. Die Produktion geht auf eine Initiative von zwei Hamburger Millionären zurück, die anonym bleiben und Schmeling mit dem Film ein Denkmal setzen wollten. Der von der Kritik einhellig verrissene Film war auch kommerziell ein Misserfolg, wurde dann aber doch weltweit verkauft und lief in den USA bei zahlreichen Fernsehsendern wie SHOWTIME.

Uwe Boll ist in seinen Filmen gelegentlich auch als Schauspieler zu sehen, so zum Beispiel bei nicht im Abspann erwähnten Cameoauftritten in Seed, The Final Storm und Barschel – Mord in Genf? In seinem Film Postal tritt Boll als lederhosentragender Filmproduzent auf, der verkündet, seine Filme mit Nazigold zu finanzieren; und in seinem Holocaust-Film Auschwitz ist er als SS-Mann zu sehen, der an der Tür einer Gaskammer lehnt, während im Inneren Menschen mit dem Tod ringen. In Blubberella ist er als Adolf Hitler zu sehen.

Im Juli 2015 eröffnete Boll sein Restaurant BAUHAUS in Vancouver.

Persönliches

Uwe Boll ist mit der kanadischen Fernsehproduzentin Natalia Tudge (* 1986) verheiratet und hat ein Kind. Er lebt abwechselnd in Vancouver (Kanada) und Mainz.

Finanzierung

Uwe Boll finanzierte seine Filme zwischen Sanctimony – Auf mörderischem Kurs (2000) und Far Cry (2008) fast ausschließlich durch deutsche Medienfonds. Dazu bot die BOLU Filmproduktions- und Verleih GmbH zwischen 1999 und 2005 Beteiligungen an insgesamt zehn Kommanditgesellschaften an.

Wegen dieses Geschäftsmodells wurde Uwe Boll – wie auch zahlreichen weiteren Filmproduktionsfirmen im In- und Ausland – vorgeworfen, die deutschen Steuerzahler durch die Ausnutzung dieser Steuerlücke zu belasten. Zurückzuführen sind diese Vorwürfe nicht nur auf die meist mäßigen Kinoerfolge derart finanzierter Filme, sondern auch darauf, dass ein großer Teil der zur Verfügung stehenden Budgets an Drehorten im Ausland und nicht in Deutschland verbraucht wurde. Seit 2007 finanziert er seine Filme über seinen Filmweltvertrieb, Vorverkäufe, Subventionen und Rückstellungen.

Auszeichnungen und Kritik

Boll gilt unter vielen Kritikern als einer der schlechtesten Regisseure der Gegenwart. Eine britische Kinozeitschrift übertitelte im Frühjahr 2006 ein Porträt des Regisseurs mit „Son of Ed Wood“. Den Vergleich mit dem als „schlechtester Regisseur aller Zeiten“ geltenden Wood griff die Golden Raspberry Award Foundation 2009 auf, indem sie Boll als Deutschlands Antwort auf Ed Wood bezeichnete.

Im Spätsommer 2006 lud Boll fünf seiner größten Kritiker (Richard Kyanka, Jeff Sneider, Chris Alexander, Carlos Palencia Jimenez-Arguello und Nelson „Chance“ Minter) nach Vancouver zu einem Boxkampf gegen ihn ein. Boll begründete die Aktion: „Wenn die mich fertig machen wollen, sollen sie es doch versuchen!“ Boll gewann alle fünf Kämpfe, verfügte allerdings bereits zuvor über Boxerfahrung.

Im April 2008 veröffentlichte der Computerspiele-Tester Robert Harvey im Internet eine Petition gegen Boll. Die auf dem englischsprachigen Portal petitiononline.com laufende Aktion erhielt innerhalb eines Jahres

UWE BOLL

über 330.000 virtuelle Unterschriften, die Boll zur Einstellung aller Tätigkeiten im Filmgeschäft auffordern. Boll selbst äußerte sich in einem Interview mit der Horrorfilm-Fanseite FEARnet gelassen zu der kritischen Petition: „Ja, ich weiß davon. 18.000 Stimmen sind nicht genug, um mich zu überzeugen.“ Auf die anschließende Frage, wie viele Unterschriften nötig seien, um ihn zu überzeugen, antwortete Boll: „Eine Million. Nun haben wir ein neues Ziel“. Nachdem diese Ankündigung Bolls die Unterstützerzahl binnen weniger Tage um über 100.000 erhöhte, antwortete Boll auf das Medienecho zur Petition in einer Videobotschaft, in der er sich selbst als einziges Genie im Filmgeschäft bezeichnete, andere Regisseure wie Michael Bay, Eli Roth und George Clooney kritisierte und seine Fans zur Erstellung einer Pro-Boll-Petition aufforderte, die bei einer Million Unterschriften die kritische Petition aufheben solle. Mehrere auf demselben Portal gestartete Pro-Boll-Petitionen blieben jedoch deutlich unter einer Zahl von 10.000 Unterstützern. Dagegen unterstützte die Kaugummimarke Stride von Cadbury Schweppes die Anti-Boll-Petition und bot jedem Teilnehmer die Zusendung eines Warengutscheins an, falls die Petition bis zum 14. Mai 2008 die Grenze von einer Million Unterschriften überschreiten sollte. Bis September 2011 hat die Petition ca. 366.000 Unterschriften einsammeln können.

Für den Negativpreis Goldene Himbeere wurde Boll aufgrund seiner Filme BloodRayne und Alone in the Dark im Jahr 2006 und 2007 als „Schlechtester Regisseur“ nominiert, er erhielt die Auszeichnung aber beide Male nicht. 2009 gewann Boll die Goldene Himbeere als „Schlechtester Regisseur“ für seine Filme Postal, 1968 Tunnel Rats und Schwerter des Königs – Dungeon Siege, ebenso wurde Schwerter des Königs als „Schlechtester Film“ nominiert. Zusätzlich erhielt Boll die Goldene Himbeere für die Kategorie „Schlechtestes bisheriges Lebenswerk“ (Worst Career Achievement). Dieser Preis war zuvor seit 1987 nicht mehr vergeben worden. Boll reagierte prompt mit einem Video auf YouTube, in dem er die Razzie-Gesellschaft beschimpfte.

Obwohl Uwe Boll über Jahre hinweg Videospiele als Film adaptiert hat, bezeichnet er Videospielproduzenten als „kleine erbärmliche Würstchen“. Er wirft ihnen Verblendung vor, da sie glauben, dass sie mit ihren Videospielen irgendetwas Produktives für die Welt schaffen. Ebenfalls gibt Boll zu, dass er nur Filme über Videospiele gedreht hat, um damit Geld zu verdienen. Boll erklärt, er habe nie ein Videospiel gespielt, geschweige denn sich dafür interessiert. Zudem behauptet Boll, dass derjenige, der den Film finanziert, das Oberhaupt des gesamten Filmprojekts ist, während die Schauspieler jede Rolle für das entsprechende Geld annehmen würden. Als Beispiel führt er Ben Kingsley auf, der nach Bolls Meinung nur des Geldes wegen den Vampir Kagan in seinem Film BloodRayne spielte, obwohl er schon so eindrucksvolle Rollen wie die des Mahatma Gandhi im Film von Richard Attenborough gespielt hatte.

Im September 2010 gewann Uwe Boll mit Darfur auf dem New York International Independent Film & Video Festival den Preis für den besten internationalen Film.

Seit 2012 gibt Boll sein Wissen regelmäßig auch in Seminaren weiter, z. B. bei der Münchner Filmwerkstatt.

2016 Kultregisseur Uwe Boll kehrt dem Filmgeschäft den Rücken und eröffnet ein Edel-Restaurant in Vancouver.

GÖSSENDORFER LESEHERBST 2016

19. 09. 2016 18.30

Katrin Jeßner liest & Anton Winter musiziert

26. 09. 2016 18.30

Werner Poscharnigg liest aus seinem Werk:
MEILENSTEINE ÖSTERREICHISCHER REITKUNST

03. 10. 2016 18.30

Wilhelm Hengstler reist mit uns „flussabwärts“ Lesung

Gemeinderatssitzungssaal, Gemeindeamt Gössendorf, Schulstraße 1, 8077 Gössendorf
Um Voranmeldung wird gebeten: 0316 / 401340 gemeindeamt@goessendorf.com

Eintritt frei!